

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 158.

Dienstag, den 9. Juli 1912.

19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Deutschland und Rußland.

Um die auswärtige Politik des Zarenreiches zu verstehen, müssen wir uns stets gegenwärtig halten, daß ihre Richtung von zwei Faktoren bestimmt wird. Der eine ist das enorme Geldbedürfnis des Landes und der andere die Korruption. Das Geldbedürfnis treibt Rußland in den europäischen Kombinationen auf die Seite der Mächte, die gewillt und imstande sind, es zu befriedigen; die Korruption veranlaßt es zu imperialistischen Abenteuern, die in der Lage seiner Volkswirtschaft weit weniger sind als es bei irgend einem anderen Staatswesen der Fall ist, das sich an dem Kampf um die berühmten Plätze an der Sonne beteiligt.

Der Hauptgeldgeber Rußlands ist bekanntlich Frankreich. Die Milliarden der französischen Rentner bilden die Grundlage der französisch-russischen Allianz. Die Schätzung, wonach rund zwölftausend Millionen Franken das Staats- und Wirtschaftsleben in Nikolaus II. Reich „befruchten“, ist eher zu niedrig als zu hoch. Solche Summen werden aber, auch bei guter Verzinsung, nicht in ein immerhin etwas unsicheres Unternehmen hineingesteckt, wenn das geldgebende Land sich davon keine politischen Vorteile verspricht. Der östliche Nachbar Deutschlands sollte, so war die Rechnung, dem westlichen zu einer Revanche verhelfen.

Aber man hatte sich verkalkuliert. Der Selbstherrscher aller Reußen hörte zwar entblößten Hauptes die Marfelleise an — für einige Milliarden macht selbst ein Despot eine hoffliche Verbeugung vor dem Symbol der Revolution — es gab allerlei Verbrüderungsfeiern an der Nawa und an der Seine, doch seine Soldaten dirigierte der Zar nicht an den Njemen, sondern an den Amur, und nicht in der ostpreussischen Ebene, sondern in der Mandchurei wurden die französischen Milliarden verpulvert. Man weiß heute, daß gewisse Holzspekulanten den „Drang nach dem Osten“ nährten. Ihre guten Beziehungen reichten weit hinauf, bis zum Träger der Krone. Die russische Kriegsmacht sollte ihnen den erhofften Profit garantieren. So kam es zum Zusammenstoß mit Japan.

Der Zarismus erlitt eine furchtbare Niederlage, und während seine Truppen im fernen Osten den Kugeln der Feinde erlagen oder vor ihnen davonliefen, erhob im Innern die Revolution ihr Haupt und kurze Zeit konnte es so scheinen, als ob seine Tage gezählt seien. Um sich auf den Beinen zu halten, bedurste er wieder Geld. Er klopfte, wie er es so gewohnt war, in Paris an. Aber dort verhielt man sich ablehnend. Für Eroberungsjüge an den Großen Ozean waren die Milliarden nicht bestimmt gewesen. Die Verzinsung schien jetzt auch in Anbetracht der innerpolitischen Situation recht zweifelhaft geworden und so ein klein wenig schlug den Franzosen auch das Gewissen bei dem Gedanken, daß das Geld der Republik mit ihren Erinnerungen an die große Revolution nun dazu verwendet werden sollte, ein brutales, blutbeflecktes Schreckensregiment zu erhalten. Wenn Rußland Geld erhalten konnte, ohne daß es dadurch in eine den französischen Interessen feindliche Konstellation hineingedrängt wurde, dann verzichtete man in Paris gern auf das Privileg, sein einziger Bankier zu sein.

London löste Paris ab. Seit dem Krimkrieg, d. h. also seit einem halben Jahrhundert hatte Rußland in England keine Anleihen mehr untergebracht. Jetzt schien es der englischen Regierung angebracht, die Sperre aufzuheben. Zwar gab es Schwärmer, die meinten, es ziemte Großbritannien nicht, dem knutenenschwingenden Absolutismus über seine Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, russische Liberale erschienen in London mit dem Ersuchen, nicht eher mit den Millionen herauszurücken, als bis die Duma die Anleihe ratifiziert habe. Das liberale englische Kabinett kümmerte sich nicht darum. Es hielt die Gelegenheit für günstig, den britischen Imperialismus durch eine Verständigung mit Petersburg zu fördern. Die Anleihe wurde zum großen Teil in England begeben und weiteres englisches Geld nahm seinen Weg nach dem Osten, um russische Fabriken, russische Bergwerke usw. zu finanzieren.

Was sind freihändlerische Überlieferungen und freihändlerische Ideale. In einer Zeit mit ganz anderen wirtschaftlichen Bedürfnissen konnten die Manchesterliberalen sich unterdrückter Volksstämme annehmen — vorausgesetzt, daß es nicht England war, das sie unterdrückte — konnte Gladstone seine stammenden Reden gegen die Tyrannen halten: die imperialistische Entwicklung verlangte jetzt andere Methoden. Man mußte Rußland von einer freundschaftlichen Annäherung an Deutschland fernhalten; es kam darauf an, mit Hilfe des Zarenreiches Deutschlands imperialistische Pläne im nahen Osten zu hintertreiben und außerdem war es möglich, in Innerasien eine Verständigung herbei-

zuführen, die die ständige Sorge vor einer Bedrohung Indiens verminderte. Das sind Zwecke, denen man die russischen Freiheitskämpfer, die unterdrückten Juden, die Selbständigkeit Finnlands und die Unabhängigkeit des ganzen persischen Volkes wohl opfern darf.

Ist England nun mit dieser Politik auf die Kosten gekommen? Die Radikalen und Sozialisten sagen, es sei schlimmer betrogen als Frankreich, und habe mehr verloren als seinen guten Ruf. Das liberale Ministerium, und vor allem Sir Edward Grey, wollen das natürlich nicht wahr haben und setzen überlegene Mienen auf. Aber soviel ist sicher: Rußland hält sich durch die Entente für ebenso wenig gebunden wie durch das Bündnis mit Frankreich. Es will seine verschiedenen Eisen im Feuer behalten. Vor ein paar Jahren hat es sich durch den Potsdamer Vertrag mit Deutschland über Kleinasien und Persien verständigt und jetzt zeigt es in Baltischport recht ostentativ, daß es mit seinem westlichen Nachbar nicht etwa gedrohen hat. Und der westliche Nachbar greift freudig zu, und die amtliche und halbamtliche Presse des Deutschen Reiches tut, als ob in dem kleinen Hafen an der baltischen Küste der Friede Europas und der Friede der Welt befestigt würde.

Gegen die Friedensbefestigung hätten wir nichts, aber uns will scheinen, als ob von ihr bei dieser Kaiserzusammenkunft nicht die Rede sein könne. Rußland ist in Fragen, die den italienisch-türkischen Krieg und den nahen Orient betreffen, anderer Meinung als Frankreich und England. Da erinnert es sich seiner traditionellen Freundschaft mit der Dynastie Hohenzollern und sucht Deutschland gegen die Westmächte auszuspielen. Deutschland aber greift zu, weil es glaubt, daß seine imperialistischen Pläne an Rußland einen Rückhalt gegen den englischen Rivalen finden könnten, und es ist bereit, zum Dank für die erhoffte Unterstützung, dem russischen Spekulanten auf dem Balkan, in Vorder- und Mittelasien die Wege öffnen zu helfen.

Was aber wird, wie man besorgen muß, die Folge sein. Äußere Beziehungen zu den Westmächten — von der Türkei nicht zu reden — werden verschlechtert. England und Frankreich werden sich in ihrem Mißtrauen immer enger gegen Deutschland zusammenschließen, und am Ende, wenn es ernst werden sollte, wird der neugewonnene russische Freund uns auch nur die kalte Schulter zeigen. Er hat uns gebraucht, um die Expansionsgelüste der zarischen Regierung auf mannigfachen Wegen beeinflussenden Kapitalisten befriedigen zu helfen. Aber dann tritt wieder das Geldbedürfnis in seine Rechte, und auf die offenen Hände in England und Frankreich kann Nikolaus nicht verzichten.

Als Wilhelm II., berauscht von der Revaler Zusammenkunft, im Jahre 1905 dem Zaren beim Abschied signalisierte: „Der Admiral des Atlantischen Ozeans grüßt den Admiral des Stillen Ozeans“, antwortete der zarische Better recht trocken: „Glückliche Reise“. Die Enttäuschung der Optimisten wird nach der jetzigen Zusammenkunft Wilhelms II. mit dem Zaren in Baltischport nicht minder groß sein als damals. Aber was schlimmer ist, dem Weltfrieden wird wieder einmal ein Barendienst geleistet sein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Objekt, nicht Subjekt.

Die ganze Kleinlichkeit der preussischen Staatsbureaucratie offenbart sich im Vorgehen der Eisenbahndirektion Essen gegen einen ihr unterstellten Schlosser, der Mitglied des Kollegiums der Stadtverordneten in Witten ist. Der Schlosser Pauz in der königlichen Eisenbahnhauptwerkstätte daselbst ist schon fünf Jahre Mitglied der Stadtverordnetenversammlung. Im vorigen Jahre wurde er zum Mitglied der städtischen Schuldeputation gewählt. Die königliche Eisenbahndirektion Essen hat Herrn Pauz aber „eröffnen lassen“, daß er auf Grund der Lohnordnung nur die Zeit entschädigt erhalte, die ihn für die Ausübung seines Mandats als Stadtverordneter in den Stadtverordnetenversammlungen in Anspruch nähme, nicht aber für die Zeit der Sitzungen der Schuldeputation. Mit Recht wirft die „Dortmunder Zeitung“, die den Fall an die Öffentlichkeit gezogen hat, die Frage auf, ob denn Herr Pauz in der Schuldeputation etwas anders ausübe als sein Amt eines Stadtverordneten? Als solchen haben ihn seine Kollegen in der Gemeindevertretung doch hineingewählt! Man gewinnt aus dem engherzigen Verfahren der Eisenbahngewaltigen übrigens den Eindruck, als sei es ihnen nicht genehm, daß einer „ihrer Angestellten“ ein kommunales Ehrenamt ausübe. Sener Geist, den Herr v. Heydenbrand den echtpreussischen zu nennen liebt, erkennt eben den Arbeiter nur als Objekt der Gesetzgebung an, welche Auffassung die Essener Direktion zeitgemäß auch auf die Selbstverwaltung ausdehnen möchte.

Dividendensteuer oder Erbschaftsteuer?

Der Streit um die Form der neuen Besitzsteuer tobte in der Presse der bürgerlichen Parteien lustig weiter, eine Interessengruppe will immer der anderen die Zahlungspflicht zugeschoben. Die agrarische Presse begeistert sich besonders für eine Dividendensteuer und die Sorge, daß die Regierung vielleicht darauf eingehen könnte, drückt einem Parlamentarier die Feder in die Hand, um die bedrohten Interessen des Kapitals zu schützen. In der „Post“ führt dieser Parlamentarier aus:

„Der agrarischen Unregung, das Besitzsteuerproblem durch Einführung einer Dividendensteuer zu lösen, muß der Erfolg verlagert bleiben. Das Reichschatamt kann diese Steuer nicht einmal unter die Vorschläge aufnehmen, welche es in Gemäßheit der besitzsteuerischen Resolution des Reichstages dem Bundesrate vorlegen soll, weil diese Steuer mit dem Grundgedanken jenes Reichstagsbeschlusses nicht vereinbar ist.“

Es werden nun alle die Schwierigkeiten aufgezählt, die sich einer solchen Steuer entgegenstellen und zum Schluß meint der „Post“-Parlamentarier:

„Man wird sich daher mit der Überzeugung befreunden müssen, daß für die Erledigung der Resolution des Reichstages nur eine Besteuerung des Vermögens, sei es unter Lebenden, sei es im Todesfalle, in Frage kommen kann, und daß daher die Vorschläge des Reichschatamtes sich auf die Vermögens- und Erbschaftsteuer mit ihren verschiedenen Varianten beschränken haben werden.“

So viel steht heute schon fest: welche Besitzsteuer immer die Regierung dem Reichstag auch vorlegen mag, zu einer Raubgalerie unter den bürgerlichen Parteien wird es auf alle Fälle kommen.

Kriegervereine zu Wasser.

In Düsseldorf fand am Sonnabend ein Abgeordnetentag der Vereinigung Deutscher Marinevereine statt. Festessen, Kommerz, Anzug usw. schlossen sich daran, und das nennt man dann „Deutschen Marinekongress“. Wie des öfteren hervorgehoben wurde, hat das Reichsmarineamt aus Anlaß dieser recht bedeutungslosen Tagung die Torpedoboote des Rhein hinauffahren lassen! Der Vorsitzende, Kontradmiraal z. D. Schiele, dessen frühes Aussehen die Übernahme auf den Pensionsfond keineswegs zu rechtfertigen scheint, ließ es an der Betonung des kriegervereinlichen Antisozialismus nicht fehlen. Er forderte namentlich emsige Jugendwerbung durch Wassersportübungen, Schwimmunterricht usw. (worauf die Aufmerksamkeit der freien Jugendbewegung ja vielleicht ebenfalls gerichtet werden könnte) und erklärte, daß für die Kameraden Arbeiter etwas geschehen müsse in ihren wirtschaftlichen Kämpfen, da sie als treue deutsche Männer doch nicht den „sozialdemokratischen“ Organisationen beitreten könnten. Was werden die Kameraden Unternehmer aber sagen? Oder soll ihnen bloß die Streckbrecherbezahlung abgenommen werden? Das Referat über die Sache wurde aber abgesetzt, und man trennte sich von dem Pappe-Kriegsschiff der Tonhallen-Bühne mit dem Ruf: Auf Wiedersehen in Neunkirchen 1913.

Der neueste Plan des Flottenvereins.

Großadmiral Köster, der redelustige Vorsitzende des Deutschen Flottenvereins, hat in einer in Köln gehaltenen Rede die ungeheuerliche Behauptung aufgestellt: „Eine der Größe des Deutschen Reiches entsprechende Vertretung der Flagge sei nicht vorhanden.“ Der Flottenverein werde deshalb dafür eintreten, daß neben dem Ostasiatischen Geschwader auch ein fliegendes Geschwader, das bald da bald dort sein könne, geschaffen werde. — Vielleicht denkt der Herr Großadmiral einmal darüber nach, ob die Mittel für derart abenteuerliche Pläne nicht teilweise dadurch beschafft werden könnten, daß man höheren Seeoffizieren a. D. die hohen Bezüge kürzt.

Anschuldigungen gegen die Zentrumsfraktion.

In dem Organ des Grafen Oppersdorff „Wahrheit und Klarheit“ rechnet ein Wissender unter dem Pseudonym „Julius“ mit seinen zentrumsfeindlichen Widersachern ab. U. a. führt er aus:

„Was müßte der Brave erst sagen, wenn ich von ihm das Urteil über einen Abgeordneten erböte, der im Herbst 1911, als der hitzigste einer, über die Engländer schimpfte nachher, als er englische Aktionäre für ein Unternehmen haben möchte und sein Name als Hinderungsgrund genannt wird, erklären läßt, daß er der größte Englandsfreund sei, und, nachdem das Geschäft sich trotzdem zerschlagen, wieder schimpft (post hoc, non propter hoc)? Was zu einem Chefredakteur eines Zentrumsblattes, der die von ihm widerwillig aufgenommenen Artikel seines jüngeren Kollegen beschönt? Einem andern, der fremdes Geld mit seinem verwechselte, einem Dritten, der für geheime Sünden öffentlich Reue bekannte und die beide jetzt das große Wort führen weit und breit in der deutsch-katholischen Christenheit? Was würde er von einem

Werten sagen, der Mitglieder, angeordnete Mitglieder der Fraktion, in der er sitzt, als „charakterlos“ (und sehr viel schärfer noch), Herrn Julius Bachem als „falsch und doppelzüngig“, Herrn Eisele als „persönlicher Rachsucht“ zugänglichen Mann, Herrn Professor Spahn als „Lügner“ hinstellt und sich auch über Herrn Forst recht viel schärfer ausspricht als ich, der letzte der Sterblichen, der für seine Offenheit in den Drusus soll? Der über Minister und Geheimräte, mit denen er nachher friedlich paktiert, nicht günstiger denkt? Und der, ehe noch der Mond sein Antlitz einmal zu erneuen vermochte, zweimal über eine der vitalsten Fragen der Reichspolitik genau entgegengesetzte Meinungen vortrug.“

Wann tritt die neue Unfall- und Krankenversicherung in Kraft?

Im nächsten Reichsgefehlblatt sollen die Termine für das Inkrafttreten der gesetzlichen Bestimmungen der Unfall- und der Krankenversicherung zur Veröffentlichung kommen. Danach wird die Unfallversicherung am 1. Januar 1913, die Krankenversicherung am 1. Januar 1914, also ein Jahr später, in Wirksamkeit treten.

Quellverordnung.

Wie die „Mil.-pol. Korr.“ meldet, soll die neue Kabinettsordre über das Quell im Herbst zu erwarten sein. Die Kabinettsordre soll im Einverständnis mit den bayrischen Instanzen erlassen werden. Der wichtige Passus werde sein, daß Quelle künftig jährlich erst nach Abschluß eines förmlichen ehrengerichtlichen Verfahrens ausgegraben werden dürfen.

Errichtung eines kolonialen Bankinstituts.

Staatssekretär Dr. Solff, der momentan auf einer Studienreise durch Südwestafrika begriffen ist, scheint dort mit Versprechungen recht freigebig zu sein. Zunächst stellte er in Aussicht, daß es gelingen werde, den Reichstag in der Frage der Mischehen umzustimmen und in Windhuk hat er einem Vertreter der Farmer die Zusicherung gegeben, daß er im Reichstage eine Vorlage wegen Errichtung einer Bodenkreditanstalt in Südwestafrika einbringen werde. — Der Staatssekretär macht da Versprechungen, deren Einlösung wenig aussichtsreich erscheint.

Bekürzung der militärischen Dienstzeit.

Der mecklenburgische „Ritter“ von Pleßen-Renz veröffentlicht in der „Deutschen Volkszeitung“ einen Artikel, in dem er für 1½-jährige Dienstzeit bei den Infanterie- und 2½-jährige Dienstzeit bei den berittenen Truppen eintritt. Er preist seinen Vorschlag u. a. damit an, daß dann ein größerer Prozentsatz aller Diensttauglichen eingestellt werden könnte. v. Pleßen begründet seine Idee wie folgt:

„Der den Infanteriedienst in 1½ Jahren und den Kavallerie- bzw. Artilleriedienst in 2½ Jahren nicht gelernt hat, lernt ihn überhaupt nicht. Die alte Mannschaft des letzten Jahrganges hat sich den Dienst an den Schuhsohlen abgelaufen, und die meisten Strafen der Strafbücher entfallen wohl auf die alte Mannschaft.“

Ganz uneigennützig macht allerdings der mecklenburgische Junker seine Vorschläge nicht. Er verlangt, daß die Entlassung der Mannschaften stets zu Ostern stattfinden soll. Aus „volkswirtschaftlichem“ Grunde. Denn, so führt v. Pleßen aus: „Die hohen Sommerlöhne würden die abgehende Mannschaft wieder aufs Land zurückführen; einmal wieder in den heimischen Verhältnissen warm geworden, würden die jungen Leute williger dort bleiben.“

Daß die Verkürzung der Dienstzeit sehr wohl möglich ist, wird neuerdings selbst von Militärs des öfteren versichert, nur darf nicht erst mit einem halben Jahre angefangen werden. Einjährige Dienstzeit ist reichlich genug. Es wäre natürlich auch Lohndienst, die durch Verkürzung der Dienstzeit erzielten Ersparnisse durch verstärkte Rekrutierung wieder illusorisch zu machen.

Beginn der Polen-Enteignung.

Eine Korrespondenz teilt aus Polen mit, dort zirkuliere das Gerücht, die erste Enteignung stehe bevor. In Aussicht genommen sei das in der Nähe der russischen Grenze belegene Rittergut Glemboke bei Kruschwitz mit dem Vorwerk Maszenica. Das ganze Besitztum ist 4000 Morgen groß. Es hat erst kürzlich den Besitzer gewechselt, blieb dabei aber, wie bisher, in polnischen Händen. — Die Nachricht ist mit großer Vorsicht anzunehmen; es liegt nicht der mindeste Grund zur Enteignung vor, die Ansiedlungskommission verfügt noch über große Ländereien für die Ansiedlung, und von Verschärfung der polnisch-deutschen Gegensätze in der letzten Zeit kann auch keine Rede sein. Deshalb sollte sich nun Behmann-Hollweg seine Situation im Reichstag und Landtag durch eine ganz furchtlose Provokation der Polen verschlechtern?

Patriotische Lustreife.

Bis zu den Hirsch- und Kerschke-Heimarbeiterinnen, den Schulkindern und den Kasernenbewohnern ist man schon gekommen mit dem grandiosen Festtrummel um der Militär-Aeroplane willen. Jetzt hat die ganze Sache wieder angefangen einen Zug ins Große zu bekommen — wochenlang sah es ja so aus, als wenn sich nur noch die Pfennigbesitzer — Soldaten, Schulkindern usw. für die Sache pflichtschuldigst materielle Begeisterung müßten. Stolz selbst jetzt das Bolschische Telegraphen-Bureau, daß das Stahlwerk Becker, Rheingland 25 000 Mark für einen Aeroplan gestiftet hat, allerdings mit der kleinen Bedingung, den Führer mit Beckerstahl zu umkleiden und dem Aeroplan den Namen Becker zu geben. Mit dem Beckerstahl hat es eine eigene Bewandnis. Becker war Direktor bei einem der deutschen Kautalangelegungen; als er anzog sein eigenes Werk zu gründen, kam ihm erst die Gerichtsbehörde auf Anzeige seines früheren Arbeitgebers auf den Buckel, es müßte aber nichts. Danach bekam Herr Becker in ganz Deutschland auch von den größten Banken kein Geld! Er ging nach dem Ausland und holte sich von einer etwas ansehnlichen Schweizer Bank die nötigen Konten. Das technisch und praktisch glänzend geleitete Beckerstahlwerk ist als Lehrmeister bei den Krupp, Siemens, Thyssen und Konsorten auch heute noch wenig gern gesehen. Der Becker-

stahl um den Führer eines Aeroplans ist so als weiterer kluger Versuch zu verstehen ins Geschäft zu kommen. So wenig die Industrie das moralische Recht haben, den Staat allein über den Köffel zu harrieren, so bezeichnend ist natürlich auch das Bedürfnis für derlei Aeroplanreklame.

Damit aber noch nicht genug, jetzt hat die Industrie überhaupt den Geschmack an der Sache gewonnen. Die Ruberoidwerke Hamburg-Berlin haben 23 000 Mk. für einen „Ruberoid“-Aeroplan gestiftet.

Aeroplane „Stahlbecker“ und „Ruberoid“ haben wir nun schon; „Lanolin“, „Liebig's Fleischextrakt“, „Knorrs Hasermehlsuppe“, „Mondamin“ und „Urbain“ werden nicht lange mehr auf sich warten lassen. Dann die herrlichen Kommandos: „Luftzeugführer“, „Knorrs Hasermehlsuppe“ fahren Sie mal... oder „Luftzeugführer“, „Obol“ meldet sich zur Stelle... — ja, der Patriotismus ist eben ein Geschäft! Die „Tägliche Rundschau“ hat die Geschichte überdies im voraus gehaut; sie schrieb, nachdem das Geschenk des Stahlwerks Becker an die Öffentlichkeit gekommen war: „Es ist nicht nötig, daß rote Skribenten über „Panzerplatten-Patriotismus“ zu schreiben zum ersten Male (?) tatsächlich Veranlassung erhalten.“ „Zum ersten Male“ ist bei der Sache das originellste!

Reichstagswahlwahl in Bayern.

Für den verstorbenen Reichstagsabgeordneten Bachmeier haben die Bauernbündler im Wahlkreis Pärnkirchen den Landtagsabgeordneten Eisenberger als Kandidaten aufgestellt. Das Zentrum, das den Kreis lange Jahre zu seinem sicheren Besitzstand rechnen konnte, wird verzweifelte Anstrengungen machen, das Mandat wieder zu erobern.

Portugal.

Die Royalisten machen verzweifelte Anstrengungen, um der Republik den Garaus zu machen. Sie haben die Bauern im Norden mobil gemacht; diese haben sich an mehreren Orten mit Gewehren, Senfen und Dreschflegeln bewaffnet. Überall werden Sturmglocken geläutet, von den Bergen leuchten Signalfire. Wenn man offiziellen Nachrichten glauben darf, ist es den Republikanern schon gelungen, die Bewegung im Keime zu ersticken. Jedenfalls ist hier aber der Wunsch der Vater des Gedankens. In der spanischen Grenze ist es Sonntag zu Zusammenstoßen mit den Royalisten gekommen. Aus Luz wird gemeldet: 150 portugiesische Royalisten sind in der letzten Nacht über den Minho gegangen und haben Valencia angegriffen, sie wurden jedoch mit einem Verlust von 3 Toten und mehreren Verwundeten zurückgewiesen. — Achtzig Royalisten, die auf einer internationalen Brücke über den Minho zurückgehen wollten, mußten sich den spanischen Behörden ergeben, andere, die den Fluß durchschwimmen wollten, hatten das selbe Schicksal. Der Rest der Bande zerstreute sich.

Amerika.

Der Kampf um die Präsidentschaft. Roosevelt übergab der Partei seinen Aufruf zwecks Bildung einer dritten Partei. Der Aufruf ist unterschrieben von 80 bekannten Männern aus allen Staaten. Sein Kampagneleiter Dixon erklärte, Roosevelt erhalte täglich etwa 500 Zuschriften und viele Telegramme. Laft werde am Wahltag an die dritte Stelle kommen. Wilson erklärt, der Posttarif und die Lebensversicherung seien die vornehmsten Streitfragen der Kampagne.

Aus Lübeck und Umgebungen.

Dienstag, den 9. Juli.

Achtung Schlachter! Da es wegen Zugehörigkeit zur Organisation in Breese zu Differenzen gekommen ist, bitten wir den Zugang von Schlachtereigenen streng fernzuhalten. Hoch die Solidarität!

Zentralverband der Fleischer.

Eine Versammlung der Bürgerchaft findet am Montag vormittags 10 Uhr statt.

Postpflicht der Post.

Der äußerst selten vorkommende Fall des Abhandlungsmens einer Postanweisung, infolgedessen die Auszahlung des eingezahlten Betrages an den berechtigten Empfänger unterblieb, hat zu der Forderung Anlaß gegeben, es müßten die Bestimmungen über die Postpflicht der Post geändert und dahin erweitert werden, daß die Postverwaltung auch die Verpflichtung zu übernehmen habe, für mittelbaren Schaden, der etwa durch verzögerte Auszahlung einer Postanweisung entsteht, aufzukommen. Die Postpflicht der Reichspost ist gesetzlich geregelt. Danach leistet die Postverwaltung nur für die eingezahlten Beträge Garantie, nicht aber für etwa entstehende Nebenkosten oder für eine bei der Auszahlung einer Postanweisung vorgekommene Verzögerung. Innerhalb des Reichspostgebietes werden jährlich etwa 150 Millionen Postanweisungen als gewöhnliche Briefe von Ort zu Ort verandt. Dazu kommen noch 60 Millionen Zahlarten scheinlich. Falls die Verwaltung auch für mittelbaren Schaden, dessen Umfang ganz unübersehbar ist, haftbar gemacht werden sollte, müßten sehr komplizierte Bestimmungen getroffen werden, um die Verwaltung vor Verlusten zu bewahren. Die Beförderung so enormer Mengen von Postanweisungen und -Karten würde dadurch wesentlich erschwert und auch verteuert werden. Der Umfang der Postpflicht der Postverwaltung steht in enger Wechselwirkung zu dem Expeditionsmodus und zur Höhe der Laxe. Wenn, wie es geschieht und als bewährt befunden ist, die Sendungen einfach behandelt werden, können die Laxe billig sein. Wenn dagegen die Verwaltung im Interesse ihrer Postpflicht die Sendungen einzeln nachweisen muß von Stelle zu Stelle, würden die Laxe natürlich größer und die Laxe müßten erhöht werden. Selbstverständlich würde auch die Erhöhung des Risikos, das die Verwaltung zu übernehmen hätte, auf die Laxe einwirken. Deshalb würde eine Änderung der Postpflichtbestimmungen nicht im Interesse der Allgemeinheit liegen, da diese Änderung bei einem Faktors — der Postpflicht — unwirksam auch auf die anderen Faktoren einwirken haben, d. h. auf den Expeditionsmodus und damit auf die Höhe der Laxe. Die Verwaltung kann hiernach nicht in Aussicht stellen, daß die Bestimmungen im Postgesetz geändert werden.

Professor Dr. Karl Theodor Gadeb, ein Lübecker Land, ist gestern in Berlin, seinem jetzigen Wirkungskreis, im Alter von 57 Jahren verstorben. Der Entschlafene war einer der bekanntesten Reiter-Forscher und Herausgeber

des seit einigen Jahren erschienenen Reiter-Kalenders, der sich immer mehr Freunde und Anhänger erworben hat.

Unglücksfall. Der Bandagist Sch. von hier fuhr am Sonntagmorgen mit seinem Kade übers Burgfeld. Hierbei fuhr er so unglücklich gegen einen der vielen dort eingeschlagenen Pföcke, daß er zu Fall kam und sich hierbei einen Beinbruch zuzog. Mittelfst Sanitätswagens wurde er dem Krankenhause zugeführt.

Folgen eines Streites. Auf dem Hofhofenwert stritten sich mehrere Arbeiter. Im Verlaufe desselben erhielt ein Arbeiter von einem Kollegen einen Schlag mit einem Besen. Leider war der Schlag ein derartig unglücklicher, daß an dem Auskommen des Geschlagenen gezweifelt wird. Die Staatsanwaltschaft hat sich nun der Sache angenommen und den Täter verhaftet.

Das Luftschiff „Victoria Luise“ flog heute früh 7.24 Uhr von Hamburg mit 14 Passagieren zu einem Flug nach Lübeck auf. Vorgesehen war eine zweimalige Landung auf dem Landungsplatz Karlshof. Punkt 9 Uhr kündigten Fabrik- und Dampfmaschinen das Nahen des Luftschiffes an, das auch unmittelbar darauf stolz und gravitatisch den Landungsplatz überflog, um nach einer kurzen Fahrt nach Travemünde 9.25 Uhr auf dem Landungsplatz niederzusteigen. Die Hamburger Passagiere machten nun den Lübeckern Platz. Kurz vor 10 Uhr stieg das Luftschiff zu einer Rundfahrt über die Stadt und den umliegenden Ortlichkeiten auf. Gegen 11 Uhr erfolgte die zweite Landung, dann trat das Schiff nach einem nochmaligen Rundflug über die Stadt seine Dauerfahrt an die Ostsee an, um von dort nach Hamburg zurückzukehren. Das Luftschiff selbst hat eine Länge von 140 Metern, einen Durchmesser von 14 Metern und einen Rauminhalt von 19 000 Kubikmetern. 3 Motoren sorgen für die Fortbewegung des Schiffes. — Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich nach dem Landungsplatz begeben, um dem prächtigen Schauspiel beizuwohnen. Leider war unsere Straßenbahn, wie von vielen Augenzeugen konstatiert werden mußte, heute nicht auf der Höhe. Wir wollen hier, um dem Senator Straß das Leben nicht noch schwerer zu machen, auf die Anführung von Einzelheiten verzichten. So viel aber sei gesagt: In Lübeck mangelt es bei der Straßenbahn an einem Organisationstalent.

Die militärische Jugendverbildung. Die Tätigkeit der Leute vom Jungdeutschlandbunde, die vorgeben, die Jugend körperlich und sittlich zu erziehen, wird ins rechte Licht gerückt durch die Kritik eines bürgerlichen Arztes in einem bürgerlichen Blatte. Er sagt zutreffend, die jungen Leute ziehen nicht hinaus, um sich an der Schönheit der Natur zu erfreuen; alles ist ihnen nur Objekt für ihre Feldübungen: „... So verflucht der Naturgenuß, die ästhetisch bildende und moralisch läuternde Betrachtung der Heimat, gegen und ihrer Eigenart vor der Frage der Nahrungsmittel- und Terrains als Exerzierplatz. Busch und Baum sind nur noch Deckungsmittel, Schluchten und Täler — Terraintalten zum Verstecken und Anfschleichen, Höhen — Beobachtungsposten und Standpunkte für Signallisten! Das Nachschaffen militärischer Übungen erstickt jeden Sinn für die Naturschönheit an sich und erzieht einen Hang zum organisierten Räubertum, wie es eine Malay-Indianergeschichte seinerzeit nicht schlimmer tun konnte. Wer das heute als übertrieben ansieht, der wird die Folgen in Wäldern zu spüren bekommen... Ein Offizier erzählte ihm: Durch die Spielereien, die jetzt getrieben werden, macht man die jungen Leute nur eingebildet. Das werde sich später im Heeresdienst sehr unangenehm fühlbar machen, mo die jungen Leute, gewöhnt, abenteuerlich durch den Busch zu streifen, sich sehr schwer an einen wirklichen Dienst gewöhnen werden. Die Reaktion werde sicher nicht ausbleiben.“

Der Arzt weist dann noch auf die gesundheitlichen Schäden hin, die das Treiben des Jungdeutschlandbundes für die Jugendlichen nach sich ziehen müsse. In mehreren Fällen soll er schon bei Herzerkrankungen ausgezogen worden. Als Arzt warne er dringend vor diesem neuesten Sport, trotzdem sich dieser patriotischen und militärischen Fittler umhänge. Also nicht allein aus politischen, sondern auch aus gesundheitlichen und sittlich-ethischen Gründen muß der Jungdeutschlandbund bekämpft werden. Die Kritik des bürgerlichen Arztes wird man denen unter die Augen zu halten haben, die jetzt beginnen, den Klingelbeutel für den Wund freisen zu lassen.

Schöne Seuchen. Die Rotlaufseuche auf dem Gehöfte des Arbeiters Busch in Moisling ist erloschen. — Die Schweinepest auf dem Hofe des Arbeiters Heimr. Maack, hier, Schwartauer Allee 168, ist erloschen.

Handelregister. Am 8. Juli 1912 ist eingetragen 1. bei der Firma Contr. Rodemann in Lübeck: Die Firma ist erloschen; 2. bei der Firma Dresdner Bank in Dresden, Zweigniederlassung in Lübeck unter der Firma: Dresdner Bank Filiale Lübeck: Dem A. G. W. Luis in Lübeck ist für die in Lübeck bestehende Zweigniederlassung dergestalt Gesamtprokura erteilt, daß er in Gemeinschaft mit einer anderen zur Vertretung der Zweigniederlassung berechtigten Person oder mit einem anderen Prokuristen dieser Zweigniederlassung zur Vertretung befugt ist.

Grundbuchamt. Während der Gerichtsferien vom 15. Juli bis 15. September sind die Richterzimmer des Grundbuchamts mit Ausnahme von Dienstag und Freitag werktäglich von 10 bis 12 Uhr vormittags geöffnet. Die Gerichtsschreiberinnen des Grundbuchamts sind während derselben Zeit werktäglich von 9 bis 12 Uhr vormittags geöffnet.

Doppel-Boobanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 8. Juli, morgens 6 Uhr: Wasser 21½, Luft 18, morgens 10 Uhr: Wasser 22, Luft 25; mittags 12 Uhr: Wasser 22½, Luft 27; abends 6 Uhr: Wasser 23, Luft 24 Grad Celsius.

Giftpflanzen. Der Sommer, der unschuldige Blüten jeder Art aus dem Boden lockt, bringt leider auch eine Anzahl Giftpflanzen in diesen Tagen zur vollen Entfaltung und Fruchtreife. Wilsentkraut, Stachysel, Tollkirsche, Fingerhut und Schierling sind überall anzutreffen. Den Eltern kann deshalb nicht dringen genug angeraten werden, ihren Kindern die Giftpflanzen so eingehend bekannt zu machen, daß eine Verwechslung mit ungefährlichen Pflanzen nicht vorkommen kann. Bekannt ist, daß schon der Genuß von verhältnismäßig kleinen Teilen der Pflanzen oder Früchte verhängnisvolle Wirkungen haben kann.

Stöckelsdorf. Der Sozialdemokratische Verein für Stöckelsdorf und Umgegend hält heute Dienstag seine Generalversammlung ab. Hoffentlich kommen die Genossen und Genossinnen zahlreich. Auf der Tagesordnung stehen 10 Punkte, die erledigt werden müssen.

Reusefeld. Unglücksfall. An der hiesigen Schmale wolle der Zeitungsbote J. Möller seine Stiefel abwischen. Hierbei trat er aus und fiel in den Morast hinein. Passanten zogen ihn sofort heraus und schafften ihn in seine Wohnung. Hier verstarb er jedoch schon nach kurzer Zeit.

Brecht. Ein Schlafterkreisl ist hier ausgebrochen. Die Gefellen hatten durch den Schlafterverband Forderungen stellen lassen. Nachdem die Meister es in ihrer Verböhrtheit abgelehnt haben, mit der Organisationsleitung zu verhandeln, stellte die Mehrzahl der Gefellen die Arbeit ein. Die Meister versuchen nun, allenthalben Arbeitswillige anzuwerben. Deshalb ist es Pflicht eines jeden rechtlich denkenden Schlaftergefellens, auf der Hut zu sein und sich nicht ins Garn der organisationsfeindlichen Meister locken zu lassen.

Hamburg. Der neue Senator. Die gestrige Senatswahl war eine Schwerkraft. Voller sieben Stunden währte die Sitzung. Ein Viertel vor 3 Uhr kam die erste Garnitur der Vertrauensmänner, die sich um 11 Uhr nach dem Senatsgebäude begeben hatte, mit der Mitteilung zurück, daß der Wahlausfall nicht gelungen sei. Die zweite Garnitur trat in Tätigkeit. Sie sah gerade zwei Stunden, um dann ebenfalls unverrichteter Dinge zurückzuführen in den Bürgerschaftssaal. Um 6 Uhr hatten dann endlich die 16 Vertrauensmänner gemeinsam einen Wahlausfall zustande gebracht. Der Senat präsentierte davon C. L. Nottebohm und A. Lattmann, zwei Herren, die der Bürgerschaft nicht angehören und nie angehört haben. Das Ergebnis der Wahl durch die Bürgerschaft war, daß auf A. Lattmann 73 und auf C. L. Nottebohm 9 Stimmen fielen. Außerdem wurden 55 weiße Zettel abgegeben, und zwar sämtlich wohl vom linken Zentrum und der Linken, die empört darüber waren, daß nicht ihre Kandidaten gesiegt hatten und vom Senat überhaupt nur Nichtmitglieder der Bürgerschaft präsentiert waren. Die neun Stimmen für C. L. Nottebohm dürften von der Gruppe der Fraktion der Rechten, die in den Pfaden Rudolf Mönckebergs wandelt, abgegeben sein. Der neue Senator A. Lattmann war bis vor einigen Jahren Mitinhaber der großen Exportfirma Amslund. Seit einiger Zeit ist er Privatier. Er gehört seit vielen Jahren dem Vorstand des Vereins Wohl für Obdachlose an und ist seit ihrem Bestehen auch Mitglied der Behörde für Jugendfürsorge. Politisch ist der neue Senator bisher nur hervorgetreten, indem er seiner Gegnerschaft gegen das Klassenwahlrecht dadurch Ausdruck gab, daß er bei der letzten Bürgerschaftswahl ausdrücklich den Wahlausfall und Vorschlagsliste der Vereinigten Liberalen für die Notablenwahlen unterzeichnete. Wie er sich im neuen Amt verhalten wird, muß abgewartet werden.

Hamburg. Das Luftschiff „Victoria Louise“ führte am Sonntag eine glänzend gelungene Rundfahrt Hamburg-Hannover-Hamburg aus. 6 Uhr 20 Minuten stieg es auf, landete 9 Uhr 45 Min. in Hannover und kam mit tags 1 Uhr wieder hier an.

Hamburg. Reinwaschung des Hamburger Raibdirektors durch ein Berliner Gericht. Im „Vorwärts“ lesen wir: „Die Herrenmoral und die Unterdrückung von Spitzeln im Hamburger Staatskai beleuchtete ein Verleumdungsprozess, der gestern (Sonntag) vor der dritten Strafkammer des Landgerichts Berlin II gegen den Redakteur der „Gewerkschaft“, Genossen Emil Dittmer, stattfand. Der Hamburger Staatskaidirektor Winter hatte schon vor einigen Jahren zwei Arbeiter entlassen, weil sie als gewählte Lohnkommission an die Deputation für Handel, Gewerbe und Schifffahrt eine Lohnangelegenheit gerichtet hatten. Nach einiger Zeit entließ der Staatskaidirektor zwei Arbeiter, die lange Jahre am Staatskai beschäftigt waren und sich dienstlich ohne Tadel und zur vollen Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten geführt hatten: die Kranführer Nossing und Frank, weil sie angeblich andere Arbeiter in Dienste mit Verbandsangelegenheiten beschäftigt haben. Die gemahregelten Kranführer erbat sich bei dem Raibdirektor eine Audienz und erklärte: die gegen sie erhobene Beschuldigung sei vollständig unwahr. Die Denunziation gehe augenscheinlich von dem Kranführer Löwenstein aus, der mehr als ein Duzendmal, unter anderem wegen Landstreichens, Diebstahls, Einbruchdiebstahls und Sittenverbrechens, bestraft worden ist. „Herr Direktor“, so äußerte Nossing, „Sie haben augenscheinlich Löwenstein wieder eingestellt, damit er uns beschuldigen soll.“ Direktor Winter erwiderte: „Sie verlangen von mir wohl gar noch Neutralität? Das gibts ja gar nicht! Sie sind eine Partei, die den Staat und alle Ordnung umstürzen will. Ich bin aber der Vertreter des Staates und halte es deshalb mit den Leuten, die darauf ausgehen, Sie zu bekämpfen. Und diese Arbeiter im Raibetriebe werde ich mit allen Mitteln unterstützen, damit Ihre Verbindung unterdrückt wird. Ich gebe ja zu, daß ich die Arbeiterbewegung nicht aufhalten kann. Aber hier im Raibetrieb, wo ich die Macht in Händen habe, werde ich Sie mit den schärfsten Mitteln bekämpfen, solange ich lebe. Und ich werde vor keinem Mittel zurückschrecken. Sie können mich ja nun in der Öffentlichkeit mit Schmutz beswerfen. Darüber lache ich. Es freut mich sogar.“ Nossing und Frank beschwerten sich in einer längeren Eingabe bei der vorgelegten Behörde des Raibdirektors, der Deputation für Handel, Schifffahrt und Gewerbe. Die Antwort war: Nossing und Frank wurden, unter Vorauszahlung ihres Lohnes für die ihnen zuzurechnende einwöchentliche Kündigungsfrist entlassen. Die „Gewerkschaft“ geißelte diese Maßregelung in Nr. 48 vom 1. Dezember 1911. Darauf stellte die Deputation für Handel, Schifffahrt und Gewerbe als vorgelegte Behörde des Winter gegen den Redakteur der „Gewerkschaft“, Genossen Emil Dittmer, Strafantrag wegen Verleumdung. Die Verleumdung hatte Rechtsanwalt Dr. Herz-Altona übernommen. In der Verhandlung wurde der Wahrheitsbeweis vollständig geführt. Staatsanwalt Dr. Koch verlangte, weil eine schwere formale Verleumdung vorliege, 200 Mk. Geldstrafe. Der Verteidiger legte dar, daß der Angeklagte in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt und sich in der Abwehr befunden hatte und beantragte Freisprechung. Das Gericht erkannte auf 500 Mk. Geldstrafe. In der Begründung hieß es: „Der Gerichtshof hat nicht den Wahrheitsbeweis für geführt erachtet und hat auch anerkannt, daß der Angeklagte zum Teil in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe. Der Gerichtshof verkannte auch nicht, daß der Artikel im politischen Meinungskampfe geschrieben worden ist. Andererseits mußte die ungemessene Gröblichkeit der Verleumdungen berücksichtigt werden.“

Soweit der Bericht des „Vorwärts“. Demnächst wird sich auch das Hamburger Gericht mit der Reinwaschung des Hamburger Raibdirektors zu beschäftigen haben. Raibdirektor Winter fühlt sich nämlich auch durch einen im „Hamburger Echo“ veröffentlichten Sprechsaalartikel des Gauleiters Schönberg vom Staatsarbeiterverband, der ebenfalls von der Entlassung der beiden hamburgischen Staatsarbeiter handelt, beleidigt, und der Staatsanwalt hat nicht nur gegen Schönberg, sondern auch gegen den verantwortlichen Redakteur des „Echo“, Köpfe, Anklage erhoben.

Altona. Beim Baden ertrunken sind am Sonntag am Elbstrand zwischen Hüssen und Wittenbergen drei junge Leute. Anstatt das dort befindliche Freibad zu benutzen, badeten sie an verbotener Stelle beim Leuchfeuer. Sie hatten sich zu weit in den Strom gemagt, wurden vom Strom erfasst und verschwanden vor den Augen der Badenden in der Tiefe. Die Leiche des Schreibers Matthies aus

Harburg wurde gestern früh geborgen, die der beiden anderen Ertrunkenen, deren Namen noch nicht bekannt sind, die aus Hamburg stammen sollen, sind noch nicht gefunden worden.

Hufum. Beim Baden in der Aue ist der taubstumme Schuhmacherlehrling Johannes Andres aus Tetendorf ertrunken. Der junge Mann hatte sich zu weit ins Wasser hinausgewagt.

Leserhude. Beim Baden ertrunken ist hier am Sonntag nachmittag ein Hamburger Ausflügler, der mit einem Verein eine Dampftour nach hier unternommen hatte und mit zwei anderen Herren in der Eibe ein Bad nehmen wollte. Er versank plötzlich vor deren Augen und konnte nicht gerettet werden. Das Vergnügen wurde sofort unterbrochen. Der Dampfer trat unter Halbmassflagge die Rückfahrt nach Hamburg an. Die Leiche ist noch nicht gefunden worden.

Parham. Absturz eines Fliegers und seines Passagiers. Sonntag abend gleich nach 7 Uhr erschien das Militärflugzeug „B 30“, ein Albatros-Doppeldecker, geführt von Leutnant Blüthgen vom Infanterie-Regiment Nr. 167 in Kassel mit Leutnant Behnke vom Husaren-Regiment Nr. 16 als Passagier, auf dem Rückflug von Schwerin nach Döberitz begriffen und nahm seinen Weg über die Waldungen des Sonnenberges. Auf der Höhe des Brunnenberges waren die Flieger gezwungen, niederzugesinken. Im steilen Gleitflug näherte sich der Apparat dem Erdboden. Der Gefäßgegenwart des Leutnants Blüthgen gelang es, mit dem Flugzeug in eine Tannenschonung hineinzukommen. Der Anprall war ganz gewaltig. Das Flugzeug überschlug sich und wurde vollständig zertrümmert, beide Flieger unter sich begraben. Die Flieger sind mit leichten Verletzungen davongekommen. Die Ursache des Unfalls ist noch nicht festgestellt worden.

Bremen. Die Lohnbewegung der Hafnarbeiter nimmt in diesem Jahre einen friedlichen Verlauf. Für die Stauerarbeiter und für die im nichtständigen Arbeitsverhältnis stehenden Expeditionsarbeiter ist bereits ein neuer Tarif abgeschlossen. Danach wird der Tagelohn vom 1. Juli d. J. ab von 4,80 Mk. auf 5,10 Mk., vom 1. Januar 1913 ab auf 5,20 Mk. erhöht. Für Arbeiten am Lande wurden bisher 4,50 Mk. pro Tag bezahlt. Dieser Lohn steigt vom 1. Juli ab auf 4,80 Mk., vom 1. Januar 1913 ab auf 4,90 Mk. Sonntagsarbeit wurde bisher im Schiff für die Zeit von 6 Uhr morgens bis 2 Uhr mittags mit 7 Mk., am Lande mit 6 Mk. bezahlt. In Zukunft sollen dafür 9 bzw. 8 Mk. bezahlt werden. Für die Überstunden wurde ein Zuschlag von 10 Pfg. für die Nacht ein solcher von 1,50 Mark bewilligt. Für schlechtere Arbeiten wurden weitere Zuschläge vereinbart. Ferner wurde im Tarif eine Bestimmung aufgenommen, wonach die Wartezeit bei Lohnzahlungen nach 7 Uhr abends mit 80 Pfg. pro Stunde bezahlt wird. Vom 1. Mai 1913 ab soll, nach voraufgegangenen Verhandlungen mit der zuständigen Behörde, der neunständige Arbeitstag ohne Lohnkürzung eingeführt werden. Zu diesen Verhandlungen werden drei Arbeitervertreter hinzugezogen. Der Vertrag wurde auf zwei Jahre abgeschlossen. Die Organisation hofft, auch für die übrigen Gruppen der Hafnarbeiter eine Verständigung herbeizuführen.

Arbeiter! Parteigenossen! Erwerbt das Lübecker Bürgerrecht.

Zur Erwerbung des Bürgerrechts sind folgende Papiere erforderlich:

- 1) Geburtsurkunde des Antragstellers. (Diese ist nicht erforderlich, wenn derselbe in Lübeck geboren ist.)
 - 2) Staatsangehörigkeits-Ausweis.
 - 3) Militär-Papier.
 - 4) Anmeldebchein. (Aus demselben muß hervorgehen, seit wann der Antragsteller in Lübeck ist. Eventuell (bei Gewerbetreibenden oder selbstständigen Handwerkern):
 - 5) Gewerbe-Anmeldebchein.
 - 6) Innungsmittelbchein.
- Ist der Antragsteller verheiratet, so sind: außer obigen noch folgende Papiere beizubringen:
- 7) Heiratsurkunde oder statt deren: Trauschein und Geburtsurkunden der minderjährigen Kinder.
 - 8) Geburtschein der Ehefrau.

Die Vorlage der unter 7 und 8 genannten Urkunden ist ebenfalls nicht erforderlich, wenn der Antragsteller vor dem hiesigen Standesamte die Ehe geschlossen hat und wenn die Kinder hier geboren sind. In diesem Falle hat der Antragsteller ein beim Stadt- und Landamt gratis erhältlich Formular auszufüllen.

Die hiesige Staatsangehörigkeit kann zugleich mit dem Bürgerrecht erworben werden; die erforderlichen Papiere sind die gleichen.

Bürger kann jeder volljährige männliche Angehörige des Lübeckischen Staates werden, der mindestens in fünf einander folgenden Jahren seinen Wohnsitz in Lübeck gehabt und alljährlich mindestens sozial an Steuer bezahlt hat, als der niedrigste Satz für ein steuerpflichtiges Einkommen beträgt.

Der Antrag ist beim Stadt- und Landamt, Mühlenstraße, 1. Stage, Zimmer Nr. 8, Werktags in der Zeit von 9-11 Uhr zu stellen.

Die Erwerbung des Bürgerrechts und der Staatsangehörigkeit ist kostenlos. Für das Nachschlagen verschiedener Register wird eine Gebühr berechnet.

Vom Steuerbureau ist eine Bescheinigung darüber beizubringen, daß für fünf Jahre Steuern bezahlt worden sind.

Wer bei der Beschaffung seiner Papiere oder in anderen Fragen irgendwelche Hilfe oder Auskunft wünscht, der wende sich an das Arbeitersekretariat, Johannstraße 48, wo ihm solche kostenlos zuteil wird.

Bürgertafel.

Zu Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamt angenommen:

Arbeiter Beckmann in Schlutup. Mechanikergehilfe Benethien. Lotse Beuthlen in Travemünde. Arbeiter Brüning. Arbeiter Dehmke. Arbeiter Engel. Telegraphenmechaniker Fortong. Oberlehrer am Katharineum Orlesel. Steuermann Groot. Arbeiter Hamann. Wagenwärter Heise. Arbeiter Heitmann. Schneider Jacobs. Obergärtner Karstedt. Höfer und Flaschenbierhändler Kelling. Oberlehrer an der Realschule zum Dom Knofe. Zollausseher Kremer in Travemünde. Bureaugehilfe Langeheine. Schlachtergehilfe Larsson. Rutscher Lüpfow. Rechnungsführer der Staatskrenanstalt Riefke. Tabak-, Zigarren-, Papier- und Flaschenbierhändler Schünemann. Oberlehrer am Lehrerseminar Dr. phil. Schürja. Maurergehilfe Ullrich. Maurergehilfe Vogt. Schug-

mann Bernicke. Lohndiener Wiencke. Sattlermeister Wilken. Fahrradschlosser Wolf. Sie haben am 28. Juni 1912 vor dem Senate der Bürgerei geleistet.

Standesamtliche Nachrichten

vom 30. Juni bis 6. Juli 1912.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

Juni 22. Flussschiffer F. M. H. Schlüter. 25. Kaufmann W. F. H. Schwieger. Kaufmann R. M. W. L. Karlsen. Lehrer W. F. H. Stern. 27. Tischler G. A. C. Barkent. Ober-Botschafter J. A. H. Fortmann. Arbeiter H. C. W. Wohler. Chauffeurwärter F. Chr. Th. Koch. Ranzist bei der Senatskanzlei C. E. M. Bringe. Tischler G. A. C. Liebich. 28. Arbeiter E. Rogalla. Arbeiter W. Grimm. Handlungsgehilfe R. A. J. Andres. Friseur W. Braune. 29. Oberlehrer Dr. phil. G. S. Deede. 30. Eisenbahn-Hilfsverwalter G. W. Brockmann. Arbeiter R. M. H. Möller. Zimmermann A. Chr. A. Schmüser. Arbeiter H. H. Beckmann.

Juli 1. Handlungsgehilfe C. Johanssen. Rechtsanwalt Dr. jur. Leon Landau. Kutscher F. H. Grätzsch. 2. Eisenbahnarbeiter F. W. Hinkel. Werkmeister F. E. W. H. Kempow. 3. Arbeiter J. J. Chr. Strohhof. Arbeiter F. F. W. Bries. 4. Tischler A. W. Chr. Holt. Maurer O. F. L. Plähn.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

Juni 22. Arbeiter A. H. E. Volbt. 24. Maler B. F. G. Burenmandt. Tischler F. W. Lörper (Schönberg). 28. Hausdiener B. M. H. Rath. Arbeiter O. F. Chr. Becker. 27. Landgerichtsrat C. E. M. Dröver. Geprüfter Lokomotivbeizer D. W. Chr. Brüggmann. Gastwirt J. F. W. Beder. 29. Schmied R. M. H. Maffow. Bahnarbeiter J. F. Chr. Scheel (Schönböden). Geschäftsführer H. J. E. Nge. Zimmermann H. F. N. Regling.

Juli 1. Feizer G. H. H. Reimers. Seemannsdiener O. G. P. Schulz. 2. Kaufmann H. Chr. R. M. Heidmann. Schuhmachermeister F. H. Chr. Ebdter. 3. Arbeiter G. F. D. Tretow. 4. Arbeiter F. W. Kowalzik. 6. Maschinenwärter G. F. Th. F. Maurermann.

Angewandte Aufgebote.

1. Juli. Kutscher Chr. H. C. Leptien und D. G. L. Pönd in Schlutup. Maurergehilfe D. M. Hoffmann in Hamburg und F. E. M. Buremeister. Arbeiter Chr. W. R. Schröder und B. Dombrowski. 2. Straßenbahnmagenführer C. G. H. Kanis und A. Chr. M. Steber in Moisling. Arbeiter R. K. F. Weisse und A. M. K. Kruse, beide in Ravensbüsch. Bureaugehilfe an der Senatskanzlei B. J. J. Wulf und F. Mau. Hausdiener A. W. R. Schmidt und W. A. F. Middelborg. 3. Handlungsgehilfe W. F. H. Voss und M. R. D. Schacht. Malergehilfe F. E. A. Geier und M. R. D. Holz. Arbeiter H. A. Hahn und die geschiedene M. Voss geb. Romei. Arbeiter F. Joll und St. Ulewicz. Bureaugehilfe L. F. Langenheine und A. J. D. Duventrop in Gelle. Mustermacher J. E. A. Buremeister und M. W. H. S. Mantuffel in Gadebusch. 4. Kutscher K. W. Schröder in Lehe und A. B. R. Hümmöller in Krempelesdorf. Tischlergehilfe A. W. Mathiesien und M. E. S. Oldenburg. 5. Architekt und Diplomingenieur J. F. R. Dreier in Duala in Kamerun und A. M. Girardon in Hamburg. Packer H. F. Th. Haeder und F. J. Bepersack, beide in Hamburg. Kaufmann A. Blum und M. Bergmann in Berlin. Friseur H. W. Dehne in Røgeburg und G. E. Koop in Rogel.

Eheschließungen.

2. Juli. Kaufmann G. H. Sievers in Breslau und D. R. A. Ruhlmann. Straßenbahnschaffner B. R. Menzel und B. W. R. Lamm in Ahrensbö. 3. Tiefbautechniker J. W. Koop in Hamburg-Winterhude und C. R. A. Meyer. Fabrikbesitzer R. R. W. Hartmann in Halle a. d. S. und C. D. H. Mumm. 5. Lehrer F. H. M. J. Schütt und W. M. G. Schmidt. Handlungsgehilfe C. H. F. Sonnenberg und L. A. M. Behrens. Buchsenmacher H. R. Janzohn in Danzig und A. E. A. Woss. 6. Schmied B. F. R. Baumann und R. E. Kürs. Schmied J. F. Chr. Kasten und C. R. D. Schnauer. Dachdecker H. F. W. Ditz und M. M. Chr. Holt. Arbeiter J. F. Th. Becker und A. E. M. Behrend. Eisenbahn-Assistent H. F. Barg und A. W. A. Schnoor. Drechsler D. E. L. Bollow und C. E. C. Gaebel. Handlungsgehilfe B. E. F. Hüllges und R. D. M. C. Bartels. Träger R. F. W. Wulff und W. B. J. A. Niemann. Arbeiter W. E. H. Friedrichsen und R. M. F. Schlütz. Eisenbahnarbeiter R. G. Th. H. F. Schläger in Moisling und M. A. M. Kontegny. Handlungsgehilfe C. P. H. Woffin und C. A. F. Strund. Kaufmann J. F. A. Muhs in Rostock und A. G. A. Bogt. Kaufmann G. A. F. Dräger und Witwe M. C. Gronblaud geb. Studt in Neumünster. Arbeiter C. F. P. Grimm und H. E. C. Schladiß. Arbeiter K. F. H. Kruse und M. R. Chr. Woeller. Steinseker C. F. E. Möller und C. A. H. Kröger. Schlosser R. W. Steinfaß und R. E. Dreilich. Königlich Bausekretär H. J. J. Philipp in Flensburg und M. E. Kühl in Oldenburg i. Holst. Bureaugehilfe H. F. H. Oppermann in Hamburg und C. M. L. Tisch. Opernsänger R. Krää und R. E. C. Krause.

Sterbefälle.

Juni: 29. M. L. geb. Tschau, Witwe des Landmanns H. F. Lühr, 63 J. (Büdenstorf). E. S. geb. Ragenstein, Ehefrau des Banbeamten S. Philipp, 27 J. J. S. E. geb. Langhans, Witwe des Arbeiters A. G. B. Niebuhr, 70 J. Ch. M. C. geb. Nittscher, Witwe des Gärtners J. F. Chr. Käselau, 78 J. Arbeiter H. F. G. Bierig, 57 J. Schlossergehilfe W. R. H. Maas genannt Strund, 28 J. Handlungsgehilfe J. F. Havemann, 39 J. 30. R. H. Stapelsfeldt, 5 M. J. S. W. geb. Klatt, Ehefrau des Marinegefangniswärters a. D. W. H. Kuhl, 69 J. W. Lehmann, 61 J. F. F. S. M. geb. Warnke, Ehefrau des Schmieds H. J. Arlt, 72 J. Arbeiter F. J. F. Fick, 41 J. Rentenempfänger F. J. Schnell, 52 J.

Juli: 1. Privatmann C. R. Dehme, 57 J. (Gutin). Rentenempfänger W. F. F. Schwenn, 76 J. 2. Arbeiter J. D. Peterßen, 68 J. 3. Glasermeister F. H. C. Schröder, 77 J. Bahnwärter J. F. Chr. Hagelstein, 55 J. (Büdenstorf). A. F. J. geb. Höpner, Ehefrau des Rohnbieters R. W. M. Wils, 76 J. Rentier C. Th. A. Heinen, 61 J. (Reuhof bei Reinfeld). 4. C. Th. F. C. M. Maas, 4 J. Schuhmacher B. F. Merkel, 45 J. W. H. P. Behnke, 8 M. Feizer J. A. Nilsson, 63 J. 5. Rentenempfänger F. F. H. Meins, 68 J. A. Bohnack, 30 Stunden. Vorarbeiter Chr. J. D. Lüthge, 52 J. 6. C. M. D. geb. Singelmann, Ehefrau des Kaufmanns Chr. M. J. Dörr, 40 J. A. Chr. C. Gerdy, 42 J. Ein Knabe, 11 Tage. W.: Eisenbahnwagennotierer W. F. Chr. Käther. A. C. E. geb. Blund, Ehefrau des Arbeiters F. J. H. Röhler, 40 J. (Tremstump).

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Steiling. Verleger: L. H. Schmarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

„Komitee- und
Kommissionssitzungen“

Transportarbeiter
(1855)
Vorstands-Sitzung
Mittwoch abend 8 Uhr präz.
bei F. Siemsen, Untertrape 27/28.

Gewerkschaftsfest-Komitee.
Mittwoch abend 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52. (1868)

Plätterin

sucht Beschäftigung außer dem
Tage (1856) Hundestraße 16. II.

Gesucht zum 1. Oktober eine
3- oder 2-Stuben-Wohnung mit Gas.
Angebote mit Preis unter R 99
an die Exp. d. Bl. (1851)

1 gut erhaltener Kinderwagen
zu verkaufen.
1857) Südwärterstraße 2a.

Billig zu verkaufen hochf. mod.
Plüschgarnitur mit Umbau, Vertiko,
Spiegel Tisch, kompl. Schlafzimmer
und Küche. Gefauste Sachen können
bis Oktober lagern.
1850) Fleischhauerstraße 75.

Ein fast neuer Phonograph mit
Platten zu verkaufen.
1860) Sachsmehr-Wece 19. I.

Zu kaufen gesucht kleine Bade-
wanne (1858) Mittelstraße 18.

Hierdurch die ergebene Mitteilung,
daß ich mit dem heutigen Tage von
der großherzogl. Regierung in
Gutlin für Secrez urd Umgegend
als Hebamme ange stellt bin und
mich gleichzeitig empfehle

Frau Anna Lüth

Wohnung: Gehhof am Kreuzweg
Telephon 9048. (1864)

Heute

Magnum bonum

10 Pfund nur 50 Pfg.
100 Pfund nur 4.50 Pfg.
nur noch kleiner Vorrat. (1862)

Carl Fr. Timm

16 Glockenicherstraße 16.

Uhren

Goldene Trauringe, Myrtenkränze,
Uhrm. u. Goldsch.
H. Schultz, ob. Johannisstr. 20

Achtung Radfahrer!

Während des Volks-
festes werden Fahrräder etc.
unter Garantie aufbewahrt.
Stand rechts beim Eingang
des Festplatzes. (1862)

Zentralverband der

Maschinisten und Heizer.
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch, dem 10. Juli
abends 9 Uhr.

im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.

Tagesordnung u. a. ;
1. Beitragserhöhung.
2. Abrechnung vom 2. Quartal.
3. Verschiedenes.
1861) Der Vorstand.

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend.
e. G. m. b. H.

Bezirks-Versammlung

für die Mitglieder
in Mölln i. Lbg.
am Donnerstag, dem 11. Juli
abends 8 Uhr.

im „Lübecker Hof“.

Tages-Ordnung:
1. Bericht des Vorstandes.
2. Wahl von Beirathern zum Ge-
samtverband.
3. Geschäftsberichte.

Um zahlreiches Erscheinen der
Mitglieder und deren Frauen bitten
Der Vorstand.
1862)

Weltall und Menschheit.

Naturwunder und Menschenwerke.

Geschichte der Erforschung der Natur und Verwertung der Naturkräfte
im Dienste der Völker.

Herausgegeben von Hans Kraemer in Verbindung mit mehreren hervorragenden Professoren.

Reich illustriertes Prachtwerk mit ca. 2000 Illustrationen,

zahlreichen schwarzen und bunten Kunstblättern, Faksimile-Beilagen etc.

Extrabeigaben in neuem System der Darstellung. — 100 Lieferungen à 60 Pfg.

Alle 14 Tage erscheint eine Lieferung.

Das Werk wird zum ersten mal im Zusammenhang die Beziehungen des Menschengeschlechtes zum Weltall und seinen
Kräften schildern und von der Vorzeit an die Spuren des Kampfes des Menschen mit den Naturgewalten verfolgen, um
die Bedeutung der Verwertung der Naturkräfte für die Kulturentwicklung ins rechte Licht zu setzen.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

Johannisstrass 46.

Preußische Lose

Ziehung 1. Klasse 10. und 11. Juli 1912.

1/3	1/2	1/2	1/1	vorrätig.
5.—	10.—	20.—	40.—	

1858) Falck,

Telephon 58. Königl. Lotterie-Einnehmer.

Lübeck, Breite Straße 53, I. (Haus Freyholz).

Ausgelämmtes Haar

wird gefärbt
Damen-Prisier-Salon,
Breite Straße 54. (1232)

Abreisenden aufbewahrt u. nach-
geschickt werden Ge-
genstände aller Art, als: Mobilien,
Koffer etc. im Lagerhaus u. Spedi-
tionsgeschäft Fühsegrt. 52. (180)

Der Wahre Jacob

Illustr. humoristisch-satirische Zeitschrift
mit einer Unterhaltungsbeilage. Redigiert von B. Heymann.

Von Friedr. Gerstäckers gesammelten Werken

empfehlen wir allen Lesern einer guten Unter-
haltungslektüre nachbenannte Romane und Er-
zählungen

Im Busch. Regulatoren in Ar-
kansas. Streif- und Jagdzüge
in Nordamerika. Gold, kali-
fornische Erzählung. Im Eck-
fenster. General Franco. Unter
dem Aequator. Die Kolonie,
brasilianisches Lebensbild. Der
Kunstreiter. Flußpiraten des
Mississippi. Aus zwei Welt-
teilen u. a. m.

Sämtliche Bände sind schön gebunden und illu-
striert zu dem billigen Preis von nur Mk. 1.30 pro
Band durch unsere Buchhandlung zu beziehen.

Friedr. Meyer & Comp.

Johannisstraße 46.

Geschäfts-Übernahme.

Einem geehrten Publikum sowie Freunden und Gönnern zur gef.
Kenntnis, daß ich mein

Gast- und Logierhaus Kolk Nr. 6

wieder übernommen habe.
Indem ich für Verabfolgung guter Speisen und Getränke sowie
aufmerksame Bedienung stets sorgen werde, bitte das mir frühere Wohl-
wollen auch jetzt wieder zu übertragen.

Zimmer von 1 Mk. an.
Hochachtungsvoll

Martin Fischborn.

348

Das St.-Lorenz-Beerdigungs-Institut

Telephon 2186 Georg Behnek, Warenderstr. 4

übernimmt Erd- und Feuer-Bestattungen, sowie Ueber-
führungen. Großes Lager von Särgen, Wäsche usw. usw.
Billigste Preise.

Käse-Lager, Schlumacherstraße 12.

Rahmkäse } per Pfund 70 bis 80 Pfg.
Schweizer Käse }
Tilsiter Vollfettkäse per Pfund 60 Pfg.
Tilsiter Käse per Pfund 20 Pfg.

Voranzeige.

Zum Lübecker Volksfest.

Zum ersten Male hier.

Heinrich Langes

**erste Bremer Hoch- und
Untergrundbahn.**

Größtes u. interessantestes Vergnügungs-
unternehmen der Welt.

1753)

Das moderne Wunder.

Die Kruppschen Werke im Zeichen der Jahrhundertfeier.

In diesem Jahre haben es die kapitalistischen Zeitungschreiber ganz besonders eilig, ihren Teil zum Ruhme des Hauses Krupp in Essen beizutragen, steht doch die Firma unmittelbar vor ihrer sogenannten Jahrhundertfeier, aus der unter Beteiligung „höchster“ und „allerhöchster“ Herren eine nationale Haupt- und Staatsaktion gemacht werden soll. Wer da nicht in den Geruch des Umstürzertums kommen will, muß das Seinige an Schweifwebeleien und Lobhudeleien tun. Und so wird denn ein Preisgefängnis von der Größe und Macht Krupps und immer nur Krupps durch die ganze staatszerstörerische Presse getragen; Zahlen erstehen da vor den Augen des Lesers, die schwindeln machen, Unternehmertaten, die ein ehrfürchtiges Staunen wecken. Das ist zwar schon vor einigen Monaten ebenfalls geschehen, am Geburtsdatum Alfred Krupps, des Gründers der Firma, wird aber gleichwohl wiederholt, weil gegen den „Geist des Umsturzes“ unter den Arbeitern nicht oft genug die Heldengestalt der allein Werte schaffenden Unternehmerpersönlichkeit ausgehakt werden kann.

An der Bedeutung der Kruppschen Werke gehen auch wir nicht vorüber, weil an ihnen ganz außerordentlich klar die Riesennacht vergesellschafteter Arbeit gezeigt werden kann. Nun muß auch dem Oberflächlichsten klar werden, welche schreiendes Unrecht darin liegt, daß eine 70 000 Köpfe und die doppelte Zahl von Händen umfassende Produktionsstätte den Interessen einer einzigen Familie dienlich ist. Einer Familie überdies, die heute nicht im geringsten mehr mit dem Riesenbetriebe organisch verbunden ist, deren Glieder keinerlei irgendwie ernst zu nehmende Arbeit in diesem Betriebe leisten. Wenn das Lakaienamt der bürgerlichen Presse diese Tatsachen völlig „vergibt“, so muß von der Arbeiterpresse um so nachdrücklicher darauf hingewiesen werden.

Mit Stolz berichtet der neueste Jahresbericht des Kruppschen Unternehmens, daß am 1. Januar 1912: 69 950 Personen in ihm beschäftigt waren, davon allein 37 853 in der riesigen Essener Gußstahlfabrik, die eine große Stadt für sich bildet. Die Gesamtzahl der Arbeiter ist seit dem 1. Mai 1911 um 658 gestiegen. Diese Arbeitermassen erarbeiteten der Firma, die sich bekanntlich als Familien- Aktien- Gesellschaft konstituiert hat, einen Reingewinn von 28 876 193,68 Mark, wovon 18 Millionen als Entbehrungslohn der Familie Krupp von Bohlen-Halbach und etwa 5 1/2 Millionen an gesetzlichen, „besonderer“ und „außerordentlicher“ Rücklage verwandt wurden. Während 1903, als die Aktiengesellschaft eingerichtet wurde, der Gesamtwert des Unternehmens mit 273 Millionen Mk. berechnet wurde, ist er nach dem jetzigen Jahresbericht auf rund 359 Millionen gestiegen, wobei berücksichtigt werden muß, daß die Firma Krupp unverhältnismäßig hohe Abschreibungen vornimmt. Außer der Gußstahlfabrik in Essen umfaßt die Aktiengesellschaft 3 bedeutende Kohlenzechen mit 10 000 Arbeitern und mehr als 2 600 000 Tonnen Jahresförderung, zahlreiche Eisensteingruben in Deutschland und Spanien, 5 Eisenhüttenwerke, darunter die mächtige Friedrich-Alfredhütte in Rheinhafen mit über 6300 Arbeitern, einer Reederei in Rotterdam mit eigenen Seedampfern für den Erztransport, das Grusonwerk in Magdeburg-Buckau mit 4427

Arbeitern und die Germaniaerz in Kiel mit 4923 Arbeitern. Dazu kommen noch zahlreiche Beteiligungen und Interessen-Gemeinschaften.

Will man einen Begriff von der Bedeutung der Essener Gußstahlfabrik bekommen, so sei nur darauf hingewiesen, daß sie über 2 Millionen Tonnen Kohlen jährlich verbraucht, daß ihre Dampfmaschinen 96 000, ihre Motoren 62 500 Pferdekräfte ausmachen, daß ihre Gasfabrik unter den deutschen Gaswerken an 16. Stelle steht. Die Fabrik hat 7 Elektrizitätswerke, die über 54 1/2 Millionen Kilowatt liefern, ein Eisenbahnetz von 150 Kilometern. Ihre Konsumanstalt hat 169 Verkaufsstellen, Kantinen usw., 2 Schlächtereien, 2 Bäckereien, Mühle, Eisfabrik, Bürstfabrik, Lütenfabrik, Kaffeebrennerei, Schneiderwerkstätten, Schuhmacherei, Plättanstalt — man sieht, Mittelstandsverrichtung im großen.

Vielmer riesige Mechanismus soll nun nach den Lobhudeleien der bürgerlichen Presse von einem Menschen, dem 1812 geborenen Alfred Krupp, der bereits mit 14 Jahren nach dem Tode seines Vaters die Angelegenheiten der Fabrik übernahm, geschaffen worden sein. Sie hält sich dabei an ein Wort von ihm selbst, das er in heller Wut über das Erwachen seiner Arbeiter aussprach, nämlich: „Die Erfindungen und die dazu gehörenden Produktionen habe ich eingeführt; der Arbeiter darf aber nicht die Frucht verlangen von der Tätigkeit anderer...“ Es steht aber fest, daß Alfred Krupp durchaus kein Großer im Reiche der Technik war, sein Gebiet war die Organisation, in der er allerdings Bedeutendes leistete. Ohne die aufopfernde Tätigkeit seiner „Gesellen“ hätte der 14-jährige Knabe die kleine Schmiede und Schmelzhütte in Essen keine zwei Wochen halten können; ohne die epochemachenden Erfindungen der Bessmer, Thomas, Siemens usw. konnte niemals die Stahlproduktion seiner Werke auf die erreichte Höhe gelangen. Und ohne den ausschlaggebenden Glücksstand, daß die Bismarcksche Blut- und Eisenpolitik ungeheure Mengen von Kriegsmaterial verschlang, wäre es mindestens zweifelhaft, ob nicht die Haniel, Thyssen zc. — Krupp schon eher überflügelt hätten, als sie es möglicherweise vollbringen werden. In der Periode der melopolitischen Zuckungen, der großen Massenschlächtereien und des allgemeinen Rüstungsfiebers mußte natürlich ein Spezialist in Werdwerkzeugen Geschäfte machen, und es ist nicht einmal ein Verdienst Alfred Krupps, just die Idee zu dieser Produktion gefaßt zu haben, ist doch Essen eine alte Stätte der Gewerfabrikation, an der auch Krupps Vorfahren beteiligt waren.

Was Alfred Krupp neidlos zuerkannt werden kann, ist, daß er zuerst zum System des gemischten Betriebes überging: schon 1865 kaufte er zwei Hüttenwerke auf. Er sah wohl ein, daß damit der Profiterzeugung ein gewaltiger Antrieb gegeben wurde. Immerhin sieht er insofern von der neuen Generation der „Großen“ im Reiche der Industrie ab, daß er tatkräftig mitgearbeitet hat. Das aber läßt sich von seinen Nachfolgern nicht sagen.

Auf dem Sockel eines der Denkmäler Alfred Krupps in Essen steht der Spruch: „Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein.“ Von servilen Lobrednern wird dieses Wort auf das Verhältnis zwischen der Firma Krupp und ihren Arbeitern bezogen und für heute noch in Gültigkeit befindlich erklärt. Das ist nun einfach Sprechführung der Öffentlichkeit und Spekulation auf die Kritiklosigkeit des bürgerlichen Lesepublikums. Man vergegenwärtige sich, daß die heutige Familie Krupp an einem einzigen Tage

60 000 Mk. „verdient“, in einer einzigen Stunde — die Zwölfstundenschicht der Kruppschen Feuerarbeiter zugrunde gelegt! — 5000 Mk. Der Tagesverdienst eines Kruppschen Arbeiters beträgt im Durchschnitt nach der neuesten Veröffentlichung 5,59 Mk., ganze 8 Pfg. mehr als im Jahre vorher, und alle Überstunden- und Akkordfabrikation eingerechnet, macht im Jahre noch längst keine 1700 Mk., genau 1677 Mk. Stellt dieser aufreizende Gegenstand das Prinzip des Gemeinwohles dar? In den acht Jahren seit 1903-04 hat Frau Bertha Krupp 124 Millionen Mark Dividende bezogen, welches „Naturrecht“ gibt ihr die Anwartschaft darauf? Im Gegensatz dazu stellen wir eine kurze Tabelle mit den Durchschnittslöhnen der Arbeiter seit 1890:

1900 = 4,73 Mk.	1908 = 5,85 Mk.
1902 = 4,52 „	1909 = 5,44 „
1904 = 4,88 „	1910 = 5,51 „
1906 = 5,35 „	1911 = 5,59 „

Nun erwäge man die immense Lebensmittelerhöhung seit diesen 10 Jahren, namentlich aber im letzten Jahre, das den Kruppschen Arbeitern ganze 8 Pfg. „Lohnerhöhung“ pro Tag gebracht, wofür wahrscheinlich die Intensität der Arbeit um das Mehrfache gesteigert werden mußte. Dazu kommt, daß bis in die letzte Zeit hinein Akkordabzüge stattgefunden haben, die viel Erbitterung erzeugten. Ist wirklich der Zweck der Kruppschen Arbeit das Gemeinwohl? Es gibt im Kruppschen Betriebe zahlreiche Arbeiter, die nicht einmal den ortsüblichen Tageslohn verdienen, im Magdeburger Grusonwerk steht der Anfangslohn für Vollarbeiter auf 32 Pfg. die Stunde! Da zahlt die Konkurrenzfirma Erhardt in Düsseldorf denn doch bessere Löhne!

Und weiter sei bemerkt, daß in den Kruppschen Feuerbetrieben noch immer die menschenmordende Zwölfstundenschicht herrscht. Die Zahl der Unfälle und Krankheitsfälle ist eine erschreckend große. Auf 100 Mitglieder der Kruppschen Krankenkasse entfallen im Jahre 64,73 Krankheitsfälle. Allein in der Gußstahlfabrik ereigneten sich 1911 nicht weniger als 5304 Betriebsunfälle, die zum Kranksein zwangen. Angesichts solcher Ziffern komme man nicht mit den sogenannten Wohlfahrtsrichtungen. Wenn einer bei ihnen „wohl fährt“, so ist es der Unternehmer, wie übrigens außer der Arbeitgeberzeitung selbst Herr v. Bethmann-Hollweg anerkannt hat. Mit all der sogenannten Wohlfahrt ist der gar nicht zu überschätzende Vorteil eines festen Arbeiterstammes verbunden. Daneben auch noch allerlei andere gute Dinge. Die Kruppsche Pensionskasse z. B. ist in ihrer Organisation von bedeutenden Gelehrten als wider die guten Sitten verstößend bezeichnet worden. Der Arbeiter, der 20 Jahre im Betrieb arbeitet und irgendwelcher Ursache wegen auf das Pflaster geworfen wird, erhält keinen Pfennig der Beiträge zurück. Alle diese Einrichtungen und Kassen stehen unter absoluter Kontrolle der Firma, die Arbeiter zahlen, aber haben nichts dreinzureden. Eine Anerkennung der Organisation, Beachtung der Tarife durch die Verwaltung gibt es nicht. Die Arbeiter sind Heloten und sollen es bleiben, und wo sie nicht gutwillig damit einverstanden sind, sollen sie durch das von der Firma erzeugte „gelbe Fieber“ dazu genötigt werden. Aber trotz allem und allem steigt der „Geist der Unzufriedenheit“ unter den Kruppschen Arbeitern unaufhaltsam. Ihn zu bannen ist letzten Endes der neuerdings bei der Firma beliebte Affektorismus und Reservereitanstanz am wenigsten geeignet.

Der Volkspalast.

Sozialer Roman, frei nach dem Englischen des W. Besant, von G. Derwit.

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Görre ich recht? — Du wolltest bei ihnen bleiben?“
„Erinnere dich der Erklärung, die du mir bei unserem letzten Besammentreffen gegeben hast. Du wolltest einem Sohn des Volkes die Erziehung eines Angehörigen der bevorzugten Klassen geben und ihn dann zum Volke zurücksenden, um dessen Unzufriedenheit aufzustacheln und so dem Fortschritt den Weg zu bahnen.“

„Gabe ich das gesagt? Ach ja, doch ließ ich mich auch noch von anderen Gründen leiten, so namentlich von dem Gefühl persönlicher Wertschätzung für meinen wackeren Sergeanten und dem Wunsche, seinem verwaisten Jungen im Leben vorwärts zu helfen. Ich nahm zudem an, daß du nur eine oberflächliche Volkstur, dem Mittel und Zinn vergleichbar, annehmen würdest, und doch erwiesest du dich als Selber. Ich glaubte, daß sich die gemeine Abstammung in dir nicht verleugnen würde und sah mich in diesem Glauben getäuscht, denn so etwas wie gemeine Abstammung gibt es überhaupt nicht. Weiter gab ich mich auch noch der Täuschung hin, daß du als Sohn des Volkes langsam und schwer von Begriffen sein würdest.“

„Und ich war es nicht?“
„Du? Der geschweifte und klügste Kopf, den es je gegeben hat, du benahmst dich in der neuen Umgebung, in die ich dich einführte, als ob du für sie geboren wärst. Und nun, Hand aufs Herz, gesteh mir offen und ehrlich, was dich zu deinem Entschlusse bewegt.“

„Es fehlt mir nicht an Gründen. Da ist zunächst das Gefühl der Zugehörigkeit zu meinen Verwandten, dann nehme ich lebhaftes Interesse an dem Ort selbst und den Menschen, die dort wohnen, und schließlich hat man mir gesagt, und ich neige auch zu der Ansicht, daß sich mir dort ein großes, vielversprechendes Arbeitsfeld bietet. Bitte, mich nicht auszulachen.“

„Ich lache dich nicht aus, Harry, und bin nur höchst erstaunt. Ja, du bist verändert. Deine Augen haben einen ganz anderen Blick, deine Stimme einen ganz anderen Klang wie früher. Bitte, fahre fort.“

„Eine lange Erklärung erscheint mir zwecklos. Natürlich möchte ich, wenn ich meinen Entschlusse ausführte und bei meinen Verwandten bleibe, unabhängig sein, darf dir nicht mehr zur Last fallen, was ich in der Zeit viel zu lange ge-

tan habe, sondern habe die Pflicht, durch Arbeit selbst meinen Lebensunterhalt zu verdienen.“

„Arbeit? Und was willst du tun?“

„Ich besitze mancherlei Kenntnisse, für die aber merkwürdigerweise in Steyne keine Nachfrage herrscht. Es bleibt mir daher, um selbst mein Brot zu verdienen, nichts anderes übrig, als nach dem Hobei zu greifen und als Tischler zu arbeiten.“

„Großer Himmel! Und du treibst wirklich nicht deinen Spott mit mir? Du bist tatsächlich fest entschlossen, um einen Tagelohn körperliche Arbeit zu verrichten?“

„Ganz entschieden. Ich werde mir hinfort meinen Lebensunterhalt durch meiner Hände Arbeit verdienen. Die gemeine Abstammung verleugnet sich nicht.“

„Nein, nein“, wendete Lord Jocelyn lebhaft ein. „Dein Unabhängigkeitsdrang hat mit gemeiner Abstammung gar nichts zu tun. Aber solche körperliche Arbeit wird dir auf die Dauer lästig fallen. Denke nur einmal ordentlich darüber nach.“

„Es wird nicht so schlimm sein, wie du meinst. Wie stellst du dir überhaupt mein künftiges Leben vor?“

„Nun“, entgegnete Lord Jocelyn schauernd, „du wirst des Morgens um sechs Uhr aufstehen, Arbeitkleider anziehen und dich, mit deinem Handwerkszeug beladen, nach deiner Arbeitsstätte begeben, wo dich Menschen umgeben, die immer unzufrieden sind, die an allem etwas auszusetzen haben und deren Denkart von der deinen weit abweicht. Du wirst Sonntags an den Straßenecken stehen und deine Kalkpfeife rauchen, dein Tabak wird nichts taugen und du wirst schlechtes Bier trinken. Harry, mein Junge, der bloße Gedanke ist mir schrecklich!“

Harry lachte.

„Die Wirklichkeit ist nicht ganz so schwarz, wie deine Phantasie sie ausmalte“, entgegnete er. „Mit Tischlern läßt es sich gut auskommen. Übrigens werde ich nicht in einer gemeinsamen Werkstatt, sondern für mich allein in einem Räume arbeiten, der ausschließlich für mich bestimmt ist. Meine Arbeitsstunden kann ich mir einteilen, wie ich will, und ich werde zehn Pence die Stunde, das heißt sieben Schillinge pro Tag verdienen, wenn ich fleißig bin.“

„Wenn er fleißig ist“, sprach ihm Lord Jocelyn nach, „wird er sieben Schillinge pro Tag verdienen.“

„Um ein Uhr haben wir Mittagspause“, fuhr Harry lächelnd fort, „dann in Londoner Ostend, müßt du wissen, findet man ein Uhr allgemeine Abfütterung statt. Um fünf Uhr trinken wir Tee und essen Abendbrot, wenn immer wir es uns leisten können. Das Leben, das wir führen, ist einfacher als das deine.“

„Das Programm, das du vor mir aufrollst, ist so festlich, das ich auf weitere Einzelheiten gar nicht erst eingehen bin“, kam es langsam von Lord Jocelyn Lippen.

„Ob nicht eine Frau ihre Hand dabei im Spiele hat?“
In Harrys Gesicht lag eine verräterische Röte.

„Aha“, rief Lord Jocelyn triumphierend aus, „eine Frau hat also, wie immer, ihre Hand im Spiele. Ich hätte mir es eigentlich von Anfang an denken sollen. Aber jetzt nicht geizig, Harry, sondern die volle Wahrheit gestanden. Sag mir, ist sie eine Dame — kann es in Whitechapel überhaupt Damen geben?“

„Ja, räumte Harry ein, „es ist wahr. Ich habe ein Mädchen kennen und lieben gelernt — eine Schneiderin.“

„O, o!“
„Und eine Dame!“
Lord Jocelyn entgegnete nichts.

„Eine Dame.“ Harry wiederholte das Wort, gleichsam um zu betonen, daß er es nicht ohne Absicht gewählt hatte. „Aber ich darf mir nur wenig Hoffnung machen, da sie mich gar nicht anhört.“

„Aber das ist ja noch erstaunlicher, als deine beiden vorangegangenen Mitteilungen. Viele Männer haben sich schon in Schneiderinnen verliebt, manche Schneiderin hat es fast bis zum Rang einer wirklichen Gesellschaftsdame zu bringen vermocht. Daß jedoch eine Schneiderin die ehrbare Werbung eines hübschen, gebildeten und wohlgezogenen Jungen, wie du einer bist, abweisen könnte, erscheint mir ganz und gar unfassbar.“

Lord Jocelyn unternahm es sodann, dem jungen Mann in den glühendsten Farben auszumalen, welche Annehmlichkeiten er dafür einzutauschen im Begriffe stände, wenn er seinen Entschlusse ausföhrte.

Die Uhr zeigte bereits die vierte Morgenstunde, als die Unterredung beendet war, und Lord Jocelyn in der Absicht zu Bett ging, um am Morgen einen neuen Versuch zu unternehmen, seinen Schutzbefohlenen umzustimmen.

Harry elkte auf das früher von ihm bewohnte Zimmer, packte einige Kleinigkeiten und Andenken zusammen, deren Besitz ihm besonders lieb war, schrieb hastig einen Abschiedsbrief an seinen Vormund, in dem er ihn in herzlichsten Worten für alles ihm bisher erwiesene Gute dankte und von Zeit zu Zeit ein Lebenszeichen zu senden versprach, und schritt dann die breite Treppe zur Straße hinunter, wobei er sich wie ein Schulknabe vortam, der heimlich davonläuft!

Mit dem Walde von Schäbten des Fabrikgeheuers in Essen steigt ein wirkliches modernes Wunder vor uns auf, das eine Summe von Arbeit und Energie in sich verkörpert, die mit Bewunderung erfüllen muß. Wer beim oberflächlichen Staunen über das industrielle Gigantentum stehen bleibt, dem verschließen sich Probleme und Zukunftshoffnungen von höchstem Gehalt. Er bleibt unberührt von dem Ringen und Mühlen der Millionen denkender Wesen, die der Gesamtheit nutzbar machen wollen, was heute dem einzelnen zur zwecklosen Steigerung aberwitziger Lebensgenüsse dient. Die moderne Arbeiterbewegung, das größte Wunder der Gegenwart, wird freilich dafür sorgen, daß solcher geistig Blinden immer weniger werden. Das Haus Krupp feiert 100 Jahre der Vergangenheit, die unbegrenzte Dauer der Zukunft gehört dem klassenbewußten, freiheitsbegeisterten Proletariat.

Ein Geistlicher über die Sozialdemokratie.

Fällt mir da ganz zufällig ein Büchlein in die Hände: Herrscher, herrsche! Rufe und Skizzen von Paul Le Secur, Pastor und Stadtmissionsinspektor in Berlin. Ich blättere halb gedankenlos darin und es erscheint mir als ein Produkt eines durchaus gläubig gesinnten Christen, das wesentlich auf die innere Erleuchtung ausgeht. Halb achtungsvoll, halb gelangweilt will ich es eben aus der Hand legen, als ich auf das Wort Sozialdemokratie stoße. Das erregt meine Aufmerksamkeit und ich lese weiter. Der Verfasser spricht von dem Kampfe der Sozialdemokratie und gegen die Sozialdemokratie und fährt fort: „Dieser Kampf löst in manchen Herzen einen herrlichen Idealismus aus. Es gibt in den Reihen des Proletariats manchen, der das treu und tapfer tut, was er für wahr und recht hält. Davor müssen wir Achtung haben. Irrender Idealismus ist unendlich besser als faules, jattes Philistertum. Für eine geistige Bewegung sind wohl die Lieder kennzeichnend, die aus ihr entquellen. Gewiß bedeuten sie nicht den Durchbruch der Gesinnung, aber sie lehren die Höhen und Tiefen erkennen. Darum sei als Beispiel für viele hier ein Lied wiedergegeben, das von der sozialdemokratischen Jugend gesungen wird. Es kommt uns dabei nicht auf die Form an, sondern allein auf den Geist.“

Gesang der Jungen.

Wir sind die junge Saat, erzeugt vom Proletariatsweibe,
Uns hat die Mutter Not gesäugt
An ihrem dürren Leibe.
Aus elendsdunkler Hütte Schoß,
Mit wunden Füßen, nackt und bloß,
Sind wir emporgestiegen.
Vor uns der sonnenrunne Tag —
Nun gehts hinein mit Schwerterschlag
Zum Sterben oder Siegen.
Des Reichthums Kinder können froh
Am Wissensquell sich laben,
Ob sie auch Heffart nur und Stroh
Im stolzen Schädel haben.
Doch hat man unjeren Feuereifer
Mit Stoch und Bibelpruch geseißt,
Er ist noch nicht gestorben;
Und schaffen wir auch ohne Glück
In Nacht und dunstiger Fabrik
Wir sind noch nicht verdorben!
Noch glüht in unserm Arm die Kraft,
Der Stolz des roten Blutes,
Noch gärt und braust die Leidenschaft
Des ledigen Jugendmutes.
Und tragen wir auch hudepad
Den feindbeschwerten Bettelack
Und müssen wir gleich hungern
Und ohne Arbeit, ohne Brot,
Getrieben von der bliesigen Not,
Auch Lumpen oft und Lumpen;
Der Zukunft Morgen bleibt uns doch,
Den hoffnungsfühn wir schauen.

Die Straßen waren menschenleer — selbst der Einbrecher begibt sich zwischen vier und fünf Uhr morgens auf den Heimweg — und nur einzelne Gesährte rollten schwerfällig der großen Markthalle in Covent Garden zu. Er schlendete die Piccadilly hinunter, kreuzte Piccadilly Square und gelangte in den Strand, raffierte diese interessante Straße, bezog die Fleet Street, in der selbst die Zeitungsbefaktionen schon ausnahmslos Schluß gemacht hatten und gelangte an die St. Pauls Kathedrale, bei der sie schon — es war mittlerweile fünf Uhr geworden — das erste Leben des neuen Tages bemerkbar machte. Vereinzelte Fußgänger schritten durch die Straßen, die immer belebter wurden, je mehr er sich seinem Ziele näherte, und ihr gewöhnliches Aussehen trugen, als er Stoney erreichte. Die Nacht war gewichen, und an einem wolkenlos blauen Himmel ging gerade das Tagesgestirn in prächtender Schönheit auf.

Am Vormittag um zehn Uhr sprach er wiederum in dem Bureau des Hauptbuchhalters vor.

„Nun?“ fragte der Allgewaltige der Brauerei.
„Ich habe mich entschieden,“ entgegnete Harry, „die mir von Fräulein Messinger angebotene Stelle anzunehmen.“

„Ihr kommt mir ziemlich frei vor, junger Mann. Aber so sind nun einmal die Arbeiter von heute, und ich vermute, daß ihr nicht einmal eine Spur von Dankbarkeit für Fräulein Messingers Güte empfindet.“

„Ich empfinde auch nicht die geringste Anwandlung,“ entgegnete Harry höflich, „fragen zu beantworten, die mit meiner Arbeit nichts zu tun haben.“

Der Hauptbuchhalter warf ihm einen Blick zu, aus dem deutlich der Wunsch sprach, kein Christ zu sein, um ein Dornenweiser über den Hauptweiser entscheiden zu können.

„Geht an eure Arbeit, junger Mann,“ sprach er nach einer Weile und blickte nach der Tür. „Großheit gegen seine Vorgesetzten scheint ein Arbeiter heuteutage als seine erste Pflicht zu betrachten. Geht an eure Arbeit.“

Harry gehörte ihm weigend, doch konnte es in ihm vor Rat. Als er den ihm angewiesenen Raum erreichte, fand er darin einen Kontorhelfer zum Kaszieren vor, dem ein Stein fehlte. Nicht ohne Bedauern sei hier festzustellen, daß Harry seinen Horn an diesem unglücklichen Möbel ansetzte, und dieses darauf zu Boden schlug, daß es auch seine drei anderen Beine und obendrein seinen Sitz verlor. Es verdroß ihn nicht, daß er jetzt ein Handwerker war und am Tagegehalt arbeiten sollte; was ihn verdroß, war die Tatsache, daß es unzweifelhaft Leute gab, die sich etwas Besseres

Wir brechen doch das alte Joch
Der Sklaverei und bauen
Der Menschheit eine reiche Flur.
Und klingt auch jetzt im Aede nur
Das Malenglück der Erben:
Ohnau! Ohnau! Der Morgen naht!
Der Freiheit Mutter ist die Tat!
Das Lied soll Wahrheit werden!

Das ist gerade das Blendende in dieser Bewegung, daß sie auch an diejenige Bedürfnisse der menschlichen Seele anknüpft, die sonst empfänglich für religiöse Einwirkung sind. Eine große Verheißung für eine glückselige Zukunft des Menschengeschlechtes, Hingabe an hohe, weit über das kleine Schleben erhebende Aufgaben — das sind edle Antriebe. Ein Sozialdemokrat, der diese Seite des Kampfes mit reinem Willen ergreift, ist sehr viel mehr wert als ein Auehrist, der „nur selig“ werden möchte und nichts tut! Ja, wenn man einige Herrenworte recht erwägt, möchte man ihn als unbewußten Christen anerkennen, vor manchem sehr bewußten! (Matth. 7, 21; 21, 31.)“

An einer anderen Stelle lese ich: „Ich will den Brief eines Arbeiters abdrucken, den ich kürzlich erhielt. Er leuchtet in Abgründe von Schuld der Gesellschaft hinein:“

„Wir Arbeiter haben ja einen Leib, dem's nötig ist, wenn Geist und Seele in demselben unter dem Drucke, dem Hasten und Jagen der Arbeit nicht ganz zugrunde gehen soll, Licht, Luft und Sonnenschein zu haben. Für unser materielles Wohl sorgt ja am besten die Sozialdemokratie, das wissen wir christlichen Arbeiter auch. Sie haben sich entlehnt, als Sie kürzlich in Berlin vor mehreren hundert jungen Männern sprachen und bei Nennung des Namens Jesu auf Widerspruch und Gelächter stießen; nun, das wundert mich gar nicht, denn wie sollen die jungen Leute Jesus kennen, wenn sie im Leben nichts von ihm sehen oder spüren! Ich selber kam unter Menschen zur Welt, die nichts von Jesus wußten, ich kam in eine Anstalt (a la Mielsch), ich kam in die Lehre, ich wurde Geselle, ich kam drei Jahre zum Militär, dann ins öffentliche Leben; jetzt bin ich als Knecht in einem Zeitungsgehalt, aber — von Jesus habe ich nirgends etwas gesehen oder gehört oder gespürt! Und trotz alledem lebt Jesus? Mein Herr! Sie werden die deutsche Arbeiterschaft für Jesus gewinnen, wenn Sie tun, was der Herr getan: den armen Menschen, vor allem den deutschen Arbeitern helfen; denn wo der Arbeiter noch nicht gleichgültig und stumpf geworden, da fühlt er sich tief unglücklich. Also vorwärts, helfen Sie uns, daß wir von den großen Kulturrettungsgesellschaften unser bescheiden Teil abbekommen. Seien Sie als Christen selbstlos, auch auf die Gefahr hin, als Sozialdemokraten in Geruch zu kommen...“

Das ist ein Ruf, der aus vieler Herzen kommt! Wie oft wars mir beschämender Schluß heißer Auseinandersetzungen mit Sozialdemokraten, daß sie sagten: „Wären die Christen, wie Sie sie schildern, dann wollten wir glauben. Aber was wir von den Christen sehen, lehrt uns das Christentum verachten.“

O ihr Stützen von Altar und Thron, ihr Leute von Bildung und Besitz, die ihr euch Christen nennt: sehen eure Dienstboten und Untergebenen, eure Angestellten und Rekruten in euch etwas von Jesus und seiner Herrschaft? Ihr Eltern, ihr Lehrer und Pastoren und Professoren, sehen eure Kinder und Schüler in euch etwas von der Herrlichkeit Gottes?

Immer ist es unsere erste Pflicht, selbst zu werden, wie wir sein sollen. Das Stück unseres Volkslebens, auf das wir Einfluß haben, mag es groß oder klein sein, nach bestem Können sozial zu gestalten, ist heilige Verantwortung. Ein großer Herr, der sich zur Kirche hält, aber seine Leute unchristlich, das heißt auch unsozial behandelt, tut sehr viel schwerere Sünde, als der Sozialdemokrat, der gegen die Kirche arbeitet. Ist nur der ein Christ, der Jesu Königswillen ganz unterworfen ist und sein Schleben an Ihn verloren hat, so ist es ganz selbstverständlich, daß er die Löhne und Gehalte, die er zahlt, die Ferien, die er

zu sein dünkten und von ihm eine gewisse Unterwürfigkeit im Verkehr erwarteten.

Am Tage zuvor war er noch ein freier Mann gewesen, der keine Vorgesetzten kannte oder anerkannte, und jetzt, wo sich seine Lage so unerwartet verbessert hatte, empfand er nicht einmal eine Anwandlung von Dankbarkeit für das ihm erwiesene Gute.

11. Kapitel.

Harry feiert Geburtstag.

Etwas zu derselben Zeit, als Harry in der Brauerei zu arbeiten anfing, begann an einer Stelle, die sozusagen das Herz des Londoner Ostends bildet, etwa fünf Minuten westlich von Stepney Green, auf einem Angela gehörigen Straßenviertel eine kleine Armee von Bauhandwerkern eine empfehlenswerte zu entfalten. All die Einfamilienhäuser, die sich innerhalb dieses Viertels erhoben, wurden niedergerissen, Fundamente gelegt, und ein umfangreicher Bau in Angriff genommen, über den das Publikum aber nichts Näheres in Erfahrung bringen konnte, da um das Ganze ein hoher Bretterzaun gezogen wurde und Aufseher allen Unbefugten den Eintritt verwehrten. Es waren die Anfänge des Volkspalastes, der von Harrys Geist erfunden war und mit dessen Ausführung Angela einen der tüchtigsten Architekten Londons betraut hatte. Aus verschiedenen Besprechungen gewann sie die feste Überzeugung, daß dieser große Künstler ihre Absichten ganz und voll verstehen und so, wie sie es wünschte, zur Ausführung bringen würde und verfolgte begeistert den Fortgang der Arbeiten, die sie, um nicht gesehen und erkannt zu werden, nur dann und wann in aller Frühe in Angenahm nahm, noch ehe sich die Türen der Genossenschaft öffneten.

Während Angela und Harry ihrer regelmäßigen Besichtigungen nachgingen, kümmerten sie sich wenig um die Vorgänge in der Pension Bernalad, der sie auch weiterhin treu geblieben waren. Eines Abends jedoch, spät im September, suchte Harry das gemeinsame Wohnzimmer auf, wo man um diese Stunde das Nachtmahl einzunehmen pflegte. Die Gäste waren wie gewöhnlich zur Stelle, aber der Tisch war nicht gedeckt und Frau Bernalad ließ sich nicht sehen.

Es fiel Harry, der achlos in der Tür stand und seine Hände planlos herumwischen ließ, plötzlich auf, daß irgend etwas im Zimmer nicht stimmte. Es herrschte ein peinliches Schweigen, und alle Anwesenden, die herfiel und kerngerade in ihren Stühlen saßen, ohne sich um den Nachbar zu küm-

berwilligt, die Arbeitszeit, die er fordert, und die Räume, die er gibt, in Gewahrjam seines Königs und in seiner Gesinnung zu gestalten hat. Das gilt nicht zuletzt der Hausfrau gegenüber ihren Dienstmädchen!

Die ganze Lebenshaltung eines Christen — in Kleidung, Wohnung usw. — hat unter der Zucht des Herrn zu stehen. Das bedeutet nicht die Gleichmacherei, aber garten Laak und treues Nachdenken!

Man beleuchte einmal die jammervollen, fast allen höchst unangenehmen Abfütterungen, die man Dinners und Soupers nennt, mit dem schier vergessenen Herrenwort Lukas 1, Vers 12 ff. Es gibt nichts Unsozialeres als die sogenannte Gesellschaft.

Wer sich am Werktag in prahlendem Pug faul in seiner Droschke reckt um die Zeit totzuschlagen, verdirbt mit seinem Leben zugleich ein Stück Volksleben. Er wirkt antisozial! Schaffen wir allen genug Zeit zur Erholung, zu Sport und Spiel und vor allem zu edlem Familienleben! Aber bis dahin sollen wir uns nicht freuen, wenn wir es besser haben, sondern arbeiten, daß die andern ihr Recht bekommen.

Ihr Recht! Hochmütige Geschenke sind keine Liebe, sentimentales Mitleid ist keine soziale Gesinnung. So wenig du von Amosen leben willst, so wenig wollen das andere. Der Herr gibt eine so klare soziale Weisung: „Alles, das ihr wollet, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten.“ (Matth. 7, 12.) Die patriarchalische Art, Leute durch Wohlwollen und Leutseligkeit abhängig zu erhalten, entspricht dieser Forderung nicht. Gerechtigkeit verlangt der Schwache gegenüber dem Starken, und er darf sie im Namen Gottes fordern. Aber wir sollen ihm mehr geben: Liebe, rechte Liebe!“

Es scheint mir doch nicht zwecklos, diese Stellen in einem sozialdemokratischen Blatte wiederzugeben. Ein ehrlicher Christ schreibt da über die Sozialdemokratie. Er kann ihr nicht anders, denn als Gegner gegenüberstehen, da seine und der Sozialdemokraten Weltanschauungen sich so stark widersprechen. Das Christentum, sofern es überhaupt noch etwas mit der Lehre Christi zu tun hat, will die Welt umgestalten vom Individuum aus. Für die Sozialdemokratie ist das Individuum wesentlich ein Produkt der Wirtschaftsform der Gesellschaft. Bei einer solchen Verschiedenheit der Grundanschauung ist eine Verständigung schwer möglich. Aber der Herr Pastor ist ein ehrlicher Mann, er sieht die Wahrheit und sagt sie. Solchen Personen bringen wir alle Achtung entgegen. Ich erinnere mich da einer Anekdote, die ich selber öfter aus dem Munde des bekannten konservativen Sozialpolitikers Rudolf Meyer gehört habe. Er hatte in dem fleißiger Jahren das große Werk „Der Emanzipationskampf des vierten Standes“ geschrieben. Obwohl es von einem Konservativen geschrieben war, so verfolgte es doch den Zweck, eine möglichst objektive und unparteiische Darstellung zu geben. Dem Verfasser fehlte nicht das Verständnis der Fragen, um die es sich hier handelte, und er verwendete viel Fleiß auf seine Arbeit. Als er hernach gelegentlich London besuchte, gelang es ihm, auch Zutritt in das Haus Karl Margens zu erlangen, den er als wissenschaftlichen Forscher außerordentlich hochschätzte. Zu gleicher Zeit verkehrte er auch mit dem Kardinal Manning, einem katholischen Kirchenfürsten, der für sozialpolitische Fragen großes Interesse hatte. Eines Tages war er bei diesem zum „Lunch“ geladen. Im Verlaufe des Gesprächs sagte Meyer zu Manning: „Wissen Eminenz, wo ich heute abend speisen werde? — Bei Karl Marg.“ Und Manning antwortete: „Ah — ein großer Gelehrter!“ Und am Abend fragte Meyer Karl Marg: „Wissen Sie, bei wem ich heute zum Frühstück gegessen habe? — Bei Kardinal Manning.“ Und Marg antwortete: „Ah — ein aufrichtiger Geistlicher!“ Achtung und Anerkennung des Segners, das ist die Art gebildeter Menschen.

Dagegen halte man die Art, wie, abgesehen von einzelnen weißen Raben der bürgerlichen Gesellschaft, sich die

mern, schienen von einem geheimen körperlichen Schmerz gepeinigt zu sein. Nur der alte Malphanz war wie stets heiter und guter Dinge, sprach halblaut vor sich hin und bedachte bei Harrys Eintritt gerade eine Geschichte, der niemand zu lauschen sich die Mühe gab.

Es war ein höchst ungemütliches und ihn peinlich berührendes Bild, auf das Harrys Augen fielen, und da der Professor mit gerunzelter Stirn gerade zu ihm aufsaß, so gab er ihm einen Wink, ihm nach außen zu folgen.

„Aber sagen Sie mir,“ fragte er ihm, „was zum Teufel ist denn mit Ihnen allen los?“

Ein schwaches Lächeln erschien auf dem Gesicht des Professors, das aber sofort wieder seinen früheren harren Ausdruck annahm.

„Ich glaube,“ entgegnete er, „das heißt, ich nehme es nur an, daß es den andern genau so wie mir ergeht.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

Der Professor schlug an seine leeren Taschen.

„Abgebrannt,“ sagte er. „Im Herbst, kurz vor Beginn des neuen Engagements, ist das bei den meisten Künstlern der Fall. Nun, ich bin ja daran gewöhnt; aber wenn man schon eine ganze Woche nichts Warmes zu essen gehabt hat, so zuckt es einem unwillkürlich in den Fingern, die erste beste Kage, die einen über den Weg läuft, zu fangen, auf den Speiß zu stecken und mit Haut und Knochen zu verzehren. Mir für meine Person wäre es sogar recht, wenn das siedende Gebot für die Dauer des Herbstes aufgehoben würde.“

„Verstehe ich Sie richtig — haben Sie alle nichts zu essen?“

„Allerdings, wir sind alle ausgehungert. Herr Malphanz allein ausgenommen, der aber nicht mitzählt. Josephus, der sich noch gestern ein Mittagmahl leistete, erklärt, daß er bei den teuren Fleisch- und Getreidepreisen sich zwei Mahlzeiten an einem Tag nicht mehr gönnen könne. Von den andern hat wohl kein einziger während der ganzen letzten Woche zu Mittag gegessen.“

„Allmächtiger Gott!“ entfuhr es Harry, und er stürzte davon, um die Pensionsmutter zu suchen.

Er fand sie in der Küche, wo sie trotz des warmen Abends vor dem Feuer saß. Sie blickte bei seinem Eintritt auf, und es entging Harry nicht, daß auch sie recht bekümmert aussah.

„Nun, Frau Bernalad?“

Sie stöhnte und wischte mit der Hand ein paar Tränen fort, die ihre Wangen herunterrollten.

(Fortsetzung folgt.)

Masse der religiösen und nationalen Parteien der Sozialdemokratie gegenüber benimmt. Man wird daraus ersehen, wo heute der Pöbel zu finden ist.

E. Bernerstorffer.

Aus der Partei.

Der Kampf gegen die sozialdemokratische Presse. Im Walbenburger Bergbauern, dem schlesischen Wahlkreis des Genossen Schafke, feiert das Grubenkapital wahre Orgie in der Niederdrückung der sozialistischen Bewegung. Ganz besonders verhaßt ist ihnen die seit einem Jahre erscheinende sozialdemokratische „Schlesische Bergwacht“. Die Grubenbeamten machen in den Garderoben und in den Werkwohnungen förmliche Jagd auf das Blatt, und jetzt werden auch die Interessenten in einer schamlos terroristischen Art bearbeitet, um sie vom Inserieren in der Bergwacht abzuhalten. Unter dortiges Parteiorgan zählt folgende Fälle auf: Fall 1: Ein in W. ansässiger Wagenbauer hatte für den sozialdemokratischen Konsumverein mehrere Wagen gebaut und auch in der „Bergwacht“ inseriert. Natürlich — denn der Mann muß Steuern zahlen und die Arbeit nehmen, wo er sie herbeikommt. Aber er wurde übel bestraft. Er war Schützenkönig und durfte eines Tages nicht mehr die Schremschüsse für den Kronprinzen abgeben. Er ging beschwerdeführend bis zum Landrat. Dort wurde ihm folgender Bescheid: Sie arbeiten für den Konsum, aus diesem Grunde können wir Sie die Ehrenschnüsse nicht abgeben lassen. Fall 2: Sattlermeister H. hatte ständig inseriert. Eines Tages zog er die Inserate zurück mit der Motivierung, daß ihm ein Wink gegeben sei, monach er bei Weiterinserieren die fürstliche Arbeit verlieren würde. Fall 3: Ein Uhrmachermeister hatte auf dem Pleßschen Schloß in Waldenburg die Uhren reguliert. Weil er davon aber allein nicht leben konnte, inserierte er nach weiterer Kundschaft in der „Bergwacht“. Auch ihm wurde angedeutet, daß er dadurch die fürstliche Kundschaft verlieren könnte und das Inserieren unterließ. Fall 4: Der Töpfermeister, der im Konsumneubau sämtliche Ofen setzte, wurde vom fürstlichen Bauführer nach Bad Salzbrunn berufen und wegen der Konsumarbeit zur Rede gestellt. Fall 5: Ein Glasermeister hat für den Konsum sämtliche Glaserarbeiten geliefert und annonierte in der „Bergwacht“. Sein Jahresinseratabonnement hob er plötzlich auf und erbot sich, den ausfallenden Betrag zu deponieren, da er nicht mehr inserieren darf. Gründe: ebenfalls der berühmte Wink mit dem Zaunpfahl. Fall 6: In Rothenbach haben mehrere kleine Geschäftsleute das Inserieren aufgegeben, weil sie die Befürchtung hegten, daß ihnen die Grubenverwaltungen die Hypotheken kündigen werden. Fall 7: In Nieder-Hermisdorf muß ein Zigarrenhändler sein Geschäft zum Verkauf anbieten, weil er wegen einiger Inserate in der „Bergwacht“ vom Beamten- und Steigerpersonal der benachbarten Gruben boykottiert wurde. Fall 8: Ebenfalls in Nieder-Hermisdorf wurde einem Drogisten, der sein neues Geschäft in der „Bergwacht“ bekannt machen wollte, bereits am Stammtisch der Boykott angedroht. Fall 9: Einem Buchbindermeister in Gottesberg, der auch Bilder einrahmt, wurde wegen eines Inserats in der „Bergwacht“ von einem Stadtbeamten angedroht, er werde dafür sorgen, daß ihm nicht mehr viel Bilder zum Einrahmen ins Haus gebracht würden. Mit diesen Maßregeln glaubt der freisinnigste Grubenküngel für die nächsten Wahlen den Mittelstand zu seiner Gefolgschaft machen zu können.

Ein Nachspiel zum Ruhrbergarbeiterstreik. Wolffs telegraphisches Bureau verbreitet die Nachricht, daß der Redakteur W. Neumann von der Eisener „Arbeiterzeitung“ wegen öffentlicher Beleidigung von Wolffs Bureau und überlitter Nachrede vom Schöffengericht zu 300 Mk. Geldstrafe verurteilt wurde. Hierzu wird uns geschrieben: Am 14. März d. J. als infolge der infernalischen Hege der bürgerlichen Presse Militär in das Ruhrgebiet entsandt war, hatte die Arbeiterzeitung die ultramontane Presse gemeiner Hege und niederträchtiger Schwindelei überführt, aber auch das Wolffsche Bureau nicht geschont, das von Beginn des Kampfes Falschmeldungen in die Welt gesetzt hatte. Durch diesen Artikel fühlte sich der Direktor des offiziellen Bureau, Dr. Mantler, beleidigt und strengte Privatanklage gegen den Verantwortlichen der „Arbeiterzeitung“, Gen. Neumann, an. Dieser bot für die Behauptungen des Artikels einen umfassenden Wahrheitsbeweis an, indem er eine große Anzahl Fälle anführte, bei denen der wahre Sachverhalt zu Ungunsten der Streikenden entstellte und verdreht war. Das Gericht ließ jedoch keinerlei Beweisführung über Fälle von Falschmeldungen zu, die nicht unmittelbar mit der Entsendung von Militär ins Ruhrgebiet in Verbindung standen. So mußte aus der Darstellung ausgeschlossen werden die falsche Berichterstattung über die Konferenz der Bergarbeiterführer beim Minister Delbrück. Das Wolffsbureau hatte mitgeteilt, daß die Führer des Alten Verbandes nochmalige Verhandlungen mit den Zechenbesitzern abgelehnt hätten; genau das Gegenteil war richtig. Ferner hatte Wolffs Bureau berichtet, daß in der entscheidenden Revierkonferenz in Herne 32 polnische Delegierte nicht mitgestimmt hätten — offensichtlich sollte so in den „Dreibund“ Verwirrung und Uneinigkeit getragen werden — auch das war gänzlich erfunden. Ebenso wurde vom Gericht ausgeschlossen die mitten im Kampfe mit riesigem Lärm verbreitete falsche Meldung, daß auf einer Zeche „Karl Funke“ im Kreise Essen die Arbeiterbänder die Arbeit wieder aufgenommen hätten usw. Soweit das Gericht in dessen den Wahrheitsbeweis nicht ablehnen konnte, kam es zu dem Schlusse, daß dem Wolffschen Bureau die Absicht zu fälschen gleichwohl nicht nachgewiesen sei. Die Vertreter des Bureau erklärten, daß die Latenznachrichten immer auf Informationen der Polizeibehörden, der Zechenverwaltungen usw. beruhten. Durch den Zeugen Reichstagsabgeordneten Genossen Schafke wurde nachgewiesen, daß die Sekretäre des Alten Verbandes wiederholt beim Wolffschen Bureau wegen der unglaublich tendenziösen Berichterstattung interpelliert haben, und daß trotzdem die Fälschungen nicht erschienen sind. Es wurde auch hingewiesen auf die wiederholte Erklärung der unternehmerfreundlichen Rheinisch-Westfälischen Zeitung, daß die Schauernachrichten über Ausschreitungen der Streikenden nicht auf Wahrheit beruhten. Das alles fruchtete nichts, Genosse Neumann wurde zu 300 Mk. Geldstrafe verurteilt. — Das Urteil wird der Berufungsinstanz unterbreitet werden.

Preussischer Strafvollzug. Genosse E. Schubert, Redakteur des „Harburger Volksblattes“, hatte wegen Beleidigung des Berliner Polizeipräsidenten im Harburger Gerichtsgang zwei Monate abzubüßen. Wie er jetzt mitteilt, wurde ihm für diese Zeit nicht nur die Selbstbestätigung verweigert und die Selbstbestätigung durch 8 Mk. täglicher Kosten dafür, beschränkt, er erlebte auch sonst eine Behandlung durch den Gefängnisvorsteher, den Amtsgerichtsrat Schafke, die wir unseren Genossen und Kollegen selbst schildern lassen wollen. Ich hatte das Mittagessen verzehrt, sah am Tische und las. Auf dem Tische lagen, wie immer, Bücher sozialistischen Inhalts. Ich war im Lesen vertieft, als ganz un-

terwartet ein Mann in Zivil, gefolgt vom Oberinspektor in Uniform, meine Zelle betrat. Er sah nur Zeit zu gewinnen, aufzublitzeln, brüllte mich der Mann in Zivil an:

„Treten Sie an die Wand!“
Vor Verblüffung anfangs sprachlos begab ich mich an die hintere Wand der Zelle und beobachtete das Treiben dieses Mannes weiter.
„Was ist das für ein Koffer?“
„Es sind lauter fest eingebundene Bücher,“ entgegnete der Oberinspektor.
„Sind die Bücher durchgesehen?“
„Oberinspektor: „Ja!“
„Hier liegen Zeitungen!“
„Oberinspektor: „Ja, Hamburgischer Korrespondent!“
„Auch die Börsenhalle sehe ich.“ (11?)
„Nun zu mir gewandt!“
„Was ist das für Papier?“
„Oberinspektor: Der Mann befaßt sich mit novellistischen Arbeiten, die selbstverständlich bei seiner Entlassung alle durchgesehen werden.“

Ich hielt es nun für notwendig, dem Mann anzudeuten, daß er keinen Strolch vor sich hatte und gab mein Unbehagen durch ein vernehmliches Husten zu erkennen.
„Was husten Sie?“ schnauzte mich der Mensch an. Nun fuhr ich hoch auf:
„Ich habe tief Atem geholt; darf ich das nicht? Wer sind Sie denn eigentlich? Ich kenne Sie nicht. Was wollen Sie von mir?“

Daraufhin fragte der Gefängnisvorsteher (Amtsgerichtsrat Schafke), ob mir nicht gesagt worden sei, daß er der Gefängnisvorsteher sei. Ich habe dann dem Herrn durch eine Bemerkung jedenfalls sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß ich mir den Vorsteher eines Gefängnisses nur als einen gebildeten Mann vorstellen könnte.

Nach einigen weiteren Bemerkungen zu dem Oberinspektor verließ der Vorsteher meine Zelle und der überaus peinliche Auftritt war zu Ende.

Später trat der Oberinspektor nochmals in die Zelle des Gefangenen und frug ihn: „Der Eintritt des Gefängnisvorstehers hat Sie wohl sehr überrascht!“ Jedenfalls hat das Verhalten des Herrn Amtsgerichtsrats unseren Genossen mit Recht empört, denn jeder feinsinnige Mensch muß in solcher Behandlung den Ausdruck großer Boreingenommenheit und politischer Gegnerschaft, oder mit anderen Worten eine Feindseligkeit empfinden, die in solcher Lage und von einem Herrn mit solcher Machtvollkommenheit ausgehend nur tief verletzend sein kann.

Auflösung des bosnischen Parteitags. Am Sonntag und Montag war in Serajewo der Parteitag der bosnisch-herzegowinischen Sozialdemokratie versammelt. In mehreren Resolutionen wurde den ungarischen und kroatischen Genossen die Sympathie ausgesprochen und die Demokratisierung des fast absolutistisch regierten Reichslandes gefordert. Zum Zweck der Förderung einer kulturellen Einigung der Südslaven wurde die Herausgabe einer Zeitschrift in lateinischer und kyrillischer (russischer) Schrift angeregt. In einer großen öffentlichen Versammlung sprachen als auswärtige Delegierte Abg. Staret-Wien, Koratsch-Kroatien, Dugmedziew-Bulgarien und Luchowitsch-Serbien. Montag nachts wurde der Parteitag polizeilich aufgelöst, weil er gegen die polizeilichen Verfolgungen in Serajewo und dem Reichsland protestieren wollte.

Gewerkschaftsbewegung.

Zum Streik in der Görlitzer Waggonfabrik. Über ein Vierteljahr dauert der Streik in der Görlitzer Waggonfabrik. Die Streikenden stehen noch immer so geschlossen zusammen, wie zu Beginn des Ausstandes. Zurzeit beschäftigt man sich im Betriebe mit der Inventur. Ob die dabei zutage tretende Wirkung des Ausstandes die Wertleistung zum Einlenken veranlassen wird, steht noch dahin. Von den nahezu 150 importierten „Kajmarek“ stehen nur noch etwa 80 im Betriebe. — Gelegentlich einer sozialdemokratischen Interpellation im Stadtverordnetenkollegium über die Robheiten der Streikbrecher versicherte übrigens der 2. Vorsitzende des Aufsichtsrats der betroffenen Aktiengesellschaft: „Ich lehne den Tag herbei, an dem wir diese Leute (diese Kajmarek) entlassen können.“ Zugang von gelehrten und ungelehrten Arbeitern aller Berufe nach Görlitz ist wie bisher streng fernzuhalten.

Chauffeurstreik in Rattowitz. Bei der Oberschlesischen Automobilgesellschaft, Sitz Rattowitz, Inhaber Alex Fischer u. Co. in Berlin-Halensee, haben die Chauffeurs Sonnabend vormittag einmütig die Arbeit wegen Nichtbewilligung einiger minimaler Forderungen niedergelegt. Auf Grund von gepflogenen Verhandlungen mit dem Filialleiter in Rattowitz und den Vertretern der Arbeiter war ein Solbntarif bereits aufgestellt und wurde, nach Angabe des Filialleiters, der Hauptleitung zur Genehmigung übermittelt. Am Donnerstag erklärte Herr Werth in Rattowitz, daß die Hauptleitung in Berlin die Vorlage abgelehnt habe. Auf eine diesbezügliche Anfrage durch die Organisationsleitung in Halensee erklärte der Bureauchef, daß Herr Fischer zurzeit verreist sei, ihm jedoch von einer Ablehnung bzw. Einsendung des Vertrages nichts bekannt sei. Der Filialleiter habe in derartigen Fragen vollständig freie Hand und könne nach Belieben Vereinbarungen mit den Arbeitern treffen. Damit ist offensichtlich festgestellt, daß die Firma ein geradezu eigenartiges und widerspruchsvolles Verhalten an den Tag legt, um die Sache zu verschleppen. Wir ersuchen daher, Zugang von Chauffeurs nach Rattowitz unter allen Umständen zu verhindern.

Zur Aussperrung der Metallarbeiter in Hannover. In den Verhandlungen, die am Sonnabend den 6. Juli, zwischen den beiden Kommissionen stattgefunden haben, lehnten die Unternehmer jede weitere Arbeitszeitverkürzung in der Gegenwart ab. Aber die Festschließung eines Termins für zukünftige weitere Verkürzung der Arbeitszeit wollen die Unternehmervertreter mit ihren Mitgliedern Rücksprache nehmen, wenn von Arbeiterseite ein Vorschlag mit der Gewähr gemacht wird, daß bei Anerkennung durch die Unternehmer der Friede gesichert ist. In der Richtung werden die Verhandlungen am Montag und den folgenden Tagen fortgesetzt. An eine Beendigung der Bewegung im Laufe der Woche ist nicht zu denken. Die Zahl der Arbeitswilligen in Hannover wird durch Zugang von außen stark vermehrt, und das trotz aller Abwehr.

Blutapfelsinen. Die Tagung der „Selben“ in Essen hat das Kanzlerblatt, die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, veranlaßt, den organisierten Arbeitswilligen mit vollen Händen Lob zu spenden. In diesem Lob steckt eine deutliche Spitze gegen die Christlichen, die es bekanntlich entschieden ablehnen, mit den Selben in einen Topf gesteckt zu werden. Die Freude des Kanzlerblattes an den Selben wird aber nicht einmal von dem Waffensblatt, dem frömmelnden „Reichsboten“ geteilt, der die Selben wie folgt beurteilt: „Zur Zeit der letzten Reichstagswahl nannte man die Mitglieder dieser „selben“ Verbände auf Seiten ihrer Gegner

spöttisch „Blutapfelsinen“, weil sie auswendig gelb und inwendig rot seien. Das Urteil mag auf manche zutreffen haben. Es ist nun einmal nur menschlich, daß gewisse äußere Vorteile und Ausblicke schwache Charaktere verlocken können, sich einer solchen, von den Arbeitgebern begrüßten und unterstützten Organisation anzuschließen, auch wenn sie mit dem Herzen vielleicht ganz andern Lagern stehen. Die Gefahr ist ohne Zweifel groß, daß durch die Wertvereinsbewegung in die Kreise unserer Industriearbeiterschaft der böse Geist einer charakterlosen Strebarei und Plebejenerlei, auch eines gemäßigten Spitzels- und Denunziantentums sich einzuschleichen vermöchte. In demselben Moment, in dem die Unternehmer den Selben keine finanziellen Zuwendungen mehr machen, zerfällt die ganze Gesellschaft. Dem Urteil des „Reichsboten“ kann man in der Tat zustimmen und es bleibt eine ewige Wahrheit: „Man liebt den Verrat, aber man verachtet den Verräter.“

Christlicher Terrorismus vor Gericht. Im vergangenen Jahre streikten die Goldschmittmacher der Firma Gebr. Riffarth in M.-Glabach, Gebetsbüchereifabrik. Dieser von Christen geführte Streik ging infolge der dabei beobachteten eigenartigen Taktik der schwarzen Strategen völlig verloren. Man hatte auf ausdrückliche Anweisung des christlichen Streikleiters den besten der Schmittmacher während des Streiks bei der Firma stehen lassen, betrieb also ein fallisches Spiel. Dieses Gewerkschaft, die den Streik führte, ließ Streikbruch an den eigenen Kollegen verüben. Nachdem der Streik im Sande verlaufen war, suchten sich christliche Heiden nicht etwa gegen ihren sie schädigenden Verband zu wenden, sondern an den bei der Firma arbeitenden frei organisierten Schmittmachern für ihren Mißerfolg zu rächen. Man hegte den teuflischen Plan aus, den Freien das Material zu verderben, damit diese nichts verdienen. Das gelang den schwarzen Terroristen vortrefflich, indem sie den Freien zwischen die zum Abreiben der Bücher benötigten Seiden- und Späne Seisenpulver schütteten. Dadurch wurde eine ganze Woche lang jegliche Arbeit verdoeben. Die frei organisierten Schmittmacher standen vor einem Rätsel, abzulesen den braven Christen die Schadenfreude vom Gesicht abzulesen war. Es gelang einem der Freien zu beobachten, wie ein frommer Christ zum Verderben der Kollegen das Seisenpulver über die Späne schüttete. Auf dem Kontor des Betriebes zur Rede gestellt, mußte der schwarze Terrorist eingestehen, daß noch drei weitere seiner Gefinnungsfreunde an dem Attentat beteiligt waren. Dieser Tage stand die Sache vor dem Gericht in M.-Glabach an. Durch die Beweisaufnahme wurde der Tatbestand völlig bekräftigt. Der Ankläger wurde zu der milden Strafe von 50 Mk., die drei Komplizen jeder zu 30 Mk. verurteilt.

612 581 Mark Streikentschädigung. Der Deutsche Industriehilfsverband in Dresden — eine Streikversicherung, die vom Verbands Sächsischer Industrieller 1906 gegründet wurde — versendet soeben ein Reklame-Zirkular, in dem er sich bemüht, die Konkurrenten; die Streikversicherung des Vereins Deutscher Arbeitgeberverbände und die Streikversicherung des Arbeitgeberverbandes Unterelbe — nach Kräften schlecht zu machen. Uns berührt dieser Konkurrenzkampf natürlich nicht weiter, man erfährt nur aus dem Zirkular, wie es eigentlich mit der Streikentschädigung der Unternehmer bestellt ist. Der Industriehilfsverband erzählt in dem erwähnten Zirkular: „Der Deutsche Industriehilfsverband entschädigte die angemeldeten 393 088 ausgefallenen Manntage mit 261 312 Mark, demnach den durch Streik und Aussperrung ausgefallenen Manntage mit durchschnittlich 66,5 Pfg. Die Entschädigungsgesellschaft des Vereins deutscher Arbeitgeberverbände brachte für 1 596 924 entschädigungsberechtigte Manntage die Summe von 252 879 Mk. zur Auszahlung, sodaß auf den Manntage in der Durchschnittsumme von 15,8 Pfg. Entschädigung entfielen. Die Gesellschaft des Arbeitgeberverbandes Unterelbe hatte für 411 596 ausgefallene Manntage eine Entschädigungssumme von 98 390 Mk. zur Verfügung, konnte demnach den Manntage mit nur 23,8 Pfg. durchschnittlich entschädigen.“ Die Streikentschädigungsvereine der Unternehmer umfassen einen guten Teil der Industrie; dem sächsischen Vereine gehören 3360 Betriebe mit 268 000 Arbeitern und einer Jahreslohnsumme von 260 Millionen Mark, der Unterelbischen des Vereins Deutscher Arbeitgeberverbände 13 Gesellschaften mit 308 000 Arbeitern und 370 Mill. Mark Jahreslohn an. Wenn die Streikversicherungen trotz dem nicht mehr als ca. 1/2 Millionen Mark Entschädigung zahlen konnten, dürfen sie nicht allzu gefährlich werden.

Aus Nah und Fern.

Schwerer Einbruchdiebstahl. In der Nacht zum Sonntag haben Einbrecher in der Chemikalienfabrik von Schering in Berlin einen Platinkessel im Wert von achtzehntausend Mark erbeutet. Die Diebe sind von dem an die Fabrik anstoßenden Bahngelände auf das Grundstück gestiegen und haben sich dann mit einem Nachschlüssel Eingang in das Laboratorium verschafft. Hier durchdrangen sie den Verschluss, mit dem der wertvolle Kessel befestigt war und verschwanden wieder, ohne daß von ihrer Anwesenheit etwas gemerkt worden wäre.

Wieder ein Fuhrwerk überfahren. Auf der Strecke nach Löwenberg hat der von Tempeln kommende Personenzug an einem Bahnübergang ein Fuhrwerk überfahren. Die drei Insassen des Fuhrwerks sind herausgeschleudert worden und haben erhebliche Verletzungen erlitten. Das Pferd ist getötet worden.

Ungehörliche Maßnahmen gegen einen Flugblattverteiler. Aus Halle a. S. berichtet man: Am 10. Juni, gelegentlich des Bäckerstreiks, verteilte der jugendliche Bäckergehilfe Walter, der sich hier auf der Durchreise befindet, in den Wohnungen mehrerer Häuser Flugblätter. Auch der Wächtermeister Krönert erhielt ein solches Blatt und geriet infolgedessen mit W. in einen Wortwechsel, bei dem W. den Meister schließlich „Klappmann“ nannte. W. wurde daraufhin in Haft genommen (1) und jetzt, nach drei Wochen, wegen Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung, Übertretung des alten preussischen Preßgesetzes und Beleidigung vor das Schöffengericht unter Anklage gestellt. Die Hauptverhandlung ergab, daß W. weder gegen § 153 der Gewerbeordnung, noch gegen das Preßgesetz verstoßen hatte. Er konnte gar nicht verurteilt werden, den Meister zu bestimmen, an Verabredungen zur Erlangung besserer Lohnbedingungen teilzunehmen. Und die Flugblätter dürfte er auf Grund des § 48 der Gewerbeordnung in geschlossenen Räumen verteilen. Wie also nicht weiter übrig als die kleine Beleidigung durch das „Klappmann“. Dafür wurde der junge Mann zu einer Geldstrafe von 15 Mk. verurteilt. Allerdings wurde die Strafe durch die erlittene Haft — drei Wochen — als verbüßt erklärt. — Es ist nicht nur grausam, sondern auch ungesetzlich, einen Staatsbürger in den Landes mit den „vollbestimmten Reichsgarantien“ wegen solcher Dappalie drei Wochen in Haft zu halten. Leider sind wir im deutschen „Rechtsstaat“ noch nicht soweit, daß dem Schuldigen auch seine gerechte Strafe autell wird.

Der unspendbare August Thyssen junior. Daß der Sohn des „deutschen Carnegie“, dessen Vermögen auf zirka 800 Millionen geschätzt wird, unspendbar ist und einen Offenbarungseid geleistet hat, nach dem er arm ist wie eine Kirchenmaus, ist, wie die Dortmunder Arbeiterzeitung schreibt, jedenfalls eine der Anekdoten unserer kapitalistischen Zeit, die sehr viel zu „schreiben“ versteht. Von dem jungen Thyssen ist ja bekannt, daß er nicht die kaufmännische Befähigung seines Vaters geerbt hat, im Gegenteil, er hat schon manche Million in waghalsigen Geschäften verloren. Da der Vater nicht die Lust hat, die Millionen seines Sohnes zu zahlen, so ließ er ihn einfach Pleite machen, nur wendete er ihm eine Unterstützung von monatlich 800 Mk. zu. Damit könnte man wohl sein Auslangen finden, und dieser Meinung werden wohl alle sein, denen kein schwerreicher Vater acht blaue Lappen Monat für Monat zuwenden kann. Thyssen jun. ist aber mit solchen Beträgen nicht zu retten; es wäre eine langwierige Arbeit, nachzurechnen, mit welcher Summe seine Verhältnisse sich konsolidieren ließen. Das Erscheinen des Thyssens zum Offenbarungseid ist auf das Vorgehen eines Gläubigers zurückzuführen, der sich zur Deckung seiner Ansprüche die Monatspension von 800 Mk. sichern wollte. Vor dem Richter stellte sich heraus, daß der junge Thyssen diesen Betrag längst zediert hatte — wahrscheinlich um bringenderen Verpflichtungen zu genügen. Thyssen mußte vor dem Richter seine völlige Vermögenslosigkeit bekennen! Der vermögenslose Thyssen wohnt in einem allerersten Berliner Hotel, wo ihm bereitwillig eine Flucht von Zimmern zur Verfügung gestellt wurde. Nicht jeder Manifestant lebt so fein! Freilich muß festgestellt werden, daß Thyssen keinerlei Schulden kontrahiert. Freunde haben sich seiner angenommen und sorgen dafür, daß der Erbe von Millionen vor Wechselwucherergeschäften bewahrt bleibe. So führt der junge Thyssen, der augenblicklich über keinen Pfennig Barvermögen verfügt, das Leben eines reichen Grandseigneurs, dem gute Freunde ermöglichen, auf bessere Zeiten zu warten. Man sieht ihn überall, wo die elegante Welt nicht fehlen darf, man trifft ihn in den feinsten Hotels und teuren Nachtlokalen. Er hat den Bezug, in einer Zeit zu leben, die davon zu überzeugen war, daß ein Millionenerbe von lumpigen achtshundert Mark nicht existieren kann.

Religion in der Volksschule. In katholischen Schulen werden überall die Kinder dazu angehalten, mindestens einmal in der Woche an dem Frühgottesdienst teilzunehmen. Die Sache vollzieht sich so, daß morgens 7 Uhr oder noch früher die Kinder Klassenweise vom Lehrer zur Schulmesse geführt werden. Nach Beendigung desselben geht es dann wieder zum Schulunterricht, der um 8 Uhr beginnt. Nur ist es ja namentlich an die kleineren Kinder eine starke Zumutung, im Winter morgens 6 Uhr aufzustehen, nur um morgens eine Stunde in der Kirche zu verbringen. Halten Eltern ihre Kinder zurück, so werden die Kinder bestraft, und auch den Eltern droht man Schulstrafen an. In einer katholischen Mädchenschule in Oberfeld hat nun ein Arbeiter diesem Zwange einmal energischen Widerstand entgegengesetzt und einen prinzipiellen Regierungsentcheid erreicht. Als alle Schulstrafen und Schikanereien einer Lehrerin dem Kinde gegenüber fruchtlos blieben, sah sich die Oberfelder Schulverwaltung veranlaßt, bei der Düsseldorf-Regierung einen prinzipiellen Entscheid herbeizuführen. Dem Vater wurde folgendes Schreiben zu gestellt:

Stadt Oberfeld. Oberfeld, 2. Juli 1912.
H. Nr. 1, S. 250.

Unter Bezug auf Ihr Schreiben vom 4. v. M. teile ich Ihnen hierdurch mit, daß die Kgl. Regierung entschieden hat, daß Kinder, die der Schulmesse aus einer Nachlässigkeit fernbleiben, erst selbst durch Schulstrafen zum regelmäßigen Besuche der Schulmesse anzuhalten sind. Dagegen sind Kinder, die von den Eltern von der Schulmesse ferngehalten werden, nicht zu bestrafen.

Die Schulverwaltung.
Schumann, Beigeordneter.
Diese Entscheidung stimmt überein mit einer Erklärung, welche erst am letzten Donnerstag im bayrischen Landtage der Kultusminister v. Soden dahin abgegeben hat, daß es unpädagogisch sei, Kinder zu strafen, wenn sie auf Veranlassung der Eltern dem Schülergottesdienst fern blieben. Nach dem Entschiede der Düsseldorf-Regierung und den Ausführungen des bayrischen Zentrum-Ministeriums kann man es jetzt wohl für allgemein feststehend betrachten, daß kein Mensch gezwungen werden kann, seine Kinder in den Schülergottesdienst zu schicken.

Mädchenmord bei Riffingen. Im Dorf Müdlingen bei Riffingen wurde ein grauenhafter Mord verübt. Dort wurde Sonntag das 23jährige Mädchen Beck in ihrem einsam gelegenen Hause in den frühen Morgenstunden mit gewaltsamem Schläge tot aufgefunden. Die Leiche war außerdem mit Petroleum übergossen und angezündet worden.

Unter dem Verdacht der Täterschaft wurde der 28jährige Bäcker Weber verhaftet, nachdem ein Polizeihund seine Spur aufgenommen hatte. Weber unterhielt mit dem Mädchen Beziehungen und hat es vermutlich aus Eifersucht ermordet.

Wootungslück. Wie aus Osabrück gemeldet wird, schlug am Sonntag auf der Gms bei Haren ein mit mehreren Frauen und Kindern besetztes Boot um; zwei Frauen und ein Knabe ertranken.

Savarie des White-Star-Dampfers „Olympic.“ Kaum ist die Untersuchung der Katastrophe abgeschlossen, der am 15. April der White-Star-Dampfer „Titanic“ mit über 1800 Passagieren zum Opfer fiel, da kommt die Kunde, daß dem etwas älteren Schwesterschiff der „Titanic“, der „Olympic“, angeht, daß der amerikanische Küste ein Unfall zustieß, der das Schiff verhinderte, die bereits angetretene Reise nach Europa fortzusetzen. Die „Olympic“ lief Sonnabend von Staten Island aus, um die Reise nach Southampton anzutreten. Ein Stunde nach der Abfahrt konnte man vom Strand aus deutlich sehen, daß das Schiff seitlich. Zuerst wurde angenommen, daß es bei dem Versuch, den zahlreichen kleineren Fahrzeugen auszuweichen, falsch manövriert habe. Später stellte sich jedoch heraus, daß das Steuer gebrochen war, und daß das Schiff infolgedessen seine Richtung nicht mehr innehalten konnte. Glücklicherweise war das Riesenschiff noch nicht in voller Fahrt begriffen. Sonst hätte ein großes Unglück sicher nicht verhütet werden können. Die Passagiere, die sich sofort auf das Deck begaben, waren in großer Aufregung. Mehrere Schleppdampfer eilten zur Hilfe herbei. Jedoch erst nach anderthalbstündigen Bemühungen gelang es, das Schiff aus seiner Lage zu befreien. Acht Schleppdampfer waren dazu erforderlich. Als die „Olympic“ die Upperbay hinuntergeschleppt wurde, wäre sie beinahe mit der Yacht von George F. Baker zusammengestoßen. Nur mit großer Mühe brachte der Bugdampfer die „Olympic“ noch im letzten Augenblick noch in eine andere Lage. Die „Olympic“ warf vor Staten Island wieder Anker. Die White-Star-Linie verweigert über den Unfall jede Auskunft.

60 Arbeiter verbrannt. Aus Lamhow wird einem Petersburger Telegramm zufolge gemeldet, daß in einer großen bei Wipzel gelegenen Zuckerraffinerie Sonntag nacht eine große Feuersbrunst ausgebrochen ist. 60 Arbeiter, die in einem leeren Nebenbühnen übernachteten, sind im Schlafe von dem Brand überrascht worden und in den Flammen umgekommen.

Schiffsunfälle. Die „Times“ meldet aus New York, 7. Juli: Der mit 900 Passagieren besetzte Dampfer „Commonwealth“ der Fall River Line ist gestern früh bei dichtem Nebel am östlichen Rande des Long Island-Sunds mit dem englischen Panzerkreuzer „New Hampshire“ zusammengestoßen. Dem „Commonwealth“ wurde der Bug eingedrückt, doch erreichte der Dampfer, da die vorderen Schotten dicht waren, New York mit eigener Kraft. Fast zur selben Zeit und an der gleichen Stelle stießen die Dampfer „Bunker Hill“ und „Massachusetts“ der Metropolitan-Line zusammen. Beide bedurften keiner Hilfe.

500 Häuser überschwemmt. Im Gouvernement Frankfurt sind bei dem Hochwasser des Flusses Uda in Tschuna 500 Häuser überschwemmt worden, 20 Häuser sind eingestürzt.

Unwetter am Marmara-Meer. Gewitter und Hagelschlag zerstörten, wie aus Konstantinopel telegraphiert wird, in Sivri am Marmara-Meer die ganze Ernte in Gärten und Feldern. Einige Häuser stürzten unter der Wucht der herandrängenden Fluten ein. Fünf Personen sind in den Fluten umgekommen.

Explosions-Verlust auf einem ungarischen Schießplatz. Auf dem Schießplatz in Derfeng in Ungarn platzte infolge vorzeitigen Explosions einer Granate das Rohr eines Versuchsgeschützes. Hierbei wurden vier Kanoniere getötet und vier lebensgefährlich verletzt. Telegraphisch werden nach folgende Einzelheiten mitgeteilt: Das Unglück ereignete sich um 9 Uhr vormittags. Die Übungen, an denen die nur aus Österreichern gebildete zweite Wiener Hauptbatterie teilnahm, wurden unter Aufsicht des Artillerie-Oberleutnants Bretschneider abgehalten. Als eine neu konstruierte Kanone ausprobiert werden sollte, explodierte das Geschütz und riß das Geschützrohr auseinander. Der unmittelbar neben der Kanone stehende Oberfeuerwerker wurde getötet, ebenso drei von den vier Kanonieren. Die Leichen der Soldaten wurden in Stücke gerissen. Vier andere Soldaten wurden lebensgefährlich, vier weitere leicht verletzt. Einer der Schwerverwundeten verchied nachmittags 2 Uhr, wodurch sich die Zahl der Opfer auf fünf erhöhte. Auch Oberleutnant Bretschneider erlitt schwere Verwundungen. Eine Untersuchung ist angedeutet worden. Am Nachmittag begab sich der Budapest-Korpskommandant in Begleitung des Generalstabsarztes nach Derfeng.

Auswanderereinstufung. Aber die traurigen Ergebnisse mehrerer deutscher Landarbeiterfamilien in der südamerikanischen Republik Uruguay schreibt die „La Plata-Zitung“. Auf Veranlassung des Industrieministers Dr. Acevedo wurden von der Regierung von Uruguay sechs Landarbeiterfamilien in Schleswig-Holstein engagiert. Bekanntlich hat Uruguay sehr wenig Ackerbau und fast gar keine Einwanderung und es war die Anstellung dieser Familien auf einem staatlichen Mustergut eines der vielen Projekte der Regierung zum Aufschwung des Landes. Die Familien trafen im Februar dieses Jahres ein und obwohl schon vor fünf Monaten der Auftrag zu dem Experiment erteilt war und mehrfach die Regierung an die bevorstehende Ankunft der Leute erinnert war, hatte man weder Wohnung noch Arbeitsgelegenheit für die zukünftigen Kolonisten vorbereitet. Sie wurden zunächst in dem sehr primitiven „Hotel des Inmigrantes“ untergebracht, wofür sie unter Ungeziefer und mehr noch unter dem Mangel an Beschäftigung zu leiden hatten. Erst jetzt wurde beschlossen, die Familien nach der agronomischen Station in Baylandu zu schicken und telegraphisch wurde derselben Auftrag erteilt, provisorische Wohnungen einzurichten. Eine Familie zog es vor, in Montevideo auf die weitere Tätigkeit bei der Regierung zu verzichten. Die übrigen fünf fanden in Baylandu einen Kamp von 1800 Hektar vor, mit einem Zelt für die Beone und einem Schuppen aus Wellblech durch vier Wände von demselben Material in fünf Räume geteilt, ohne Fenster und Fußböden. Die beklagenswerten Holsteiner mit ihren zahlreichen Kindern richteten sich auch hier wieder so gut es ging, gebuldet ein in der Hoffnung, daß der schon seit Monaten beschlossene Bau von Wohnungen sich rasch vollziehen werde. Mit Wehmut dachten sie an ihre behaglichen Häuschen in der Heimat, wenn die Hitze auf dem Blechdach auf Bluttemperatur stieg und dann wieder bei dem Rampero eifige Kälte eintrat, oder bei Regen der Fußboden sich überschwemmte. Nicht nur Frauen und Kinder, auch Männer erkrankten. Die Kinder verwilderten ohne Schule und ordentliche Hauslichkeit zusehends. Wohl wurde der versprochene Lohn ausbezahlt, aber Lebensmittel und die nötigsten Gebrauchsgegenstände kosteten das Doppelte und Dreifache wie in Deutschland. Selbst Gemüse zu bauen und sich Vieh zu halten war infolge der Unordnung und Unfähigkeit der staatlichen Verwaltung des Mustergutes nicht möglich. Eine Familie mit drei erwachsenen Töchtern fand ihre Unterkunft in einem einzigen Raum durch Blechwände von andern Familien getrennt, so daß nicht nur jedes Wort durchdrang, auch unbefugte Blicke sich durch Ritzen und Spalten schleichen konnten. Und als für die Mädchen sich doch keine passende Arbeit bot, und sie namentlich vor den Nachstellungen der Männer nicht sicher waren, eine sogar von dem Maschinisten unter dem Vorwand, eine gute Stellung zu finden, nach einem Hotel in der nahen Stadt gelockt wurde, mußten sich die Eltern keinen andern Rat, als ihre Töchter, deren Überfahrtskosten die uruguayische Regierung gezahlt hatte, als Dienstmädchen zu guten deutschen Familien in Argentinien zu vermieten. Und das Glend der menschenunwürdigen Unterbringung änderte sich nicht. Bei solchen unerhörten Zuständen sollten es die Arbeiter sich reichlich überlegen, ehe sie den Lockungen gewissenloser Auswanderungsagenten Folge leisten.“ — Selbstverständlich sind die „behaglichen Häuschen“ der Landarbeiter in Deutschland auch eine sehr große Seltenheit und auch sonst führt das Herausreißen der deutschen Verhältnisse gegenüber denen des Auslandes zu unrichtiger Auffassung, indes ist die Warnung vor der Auswanderung doch nur zu berechtigt. Die deutschen Landarbeiter brauchen nicht mehr auszuwandern, um dem heimatischen Glend zu entgehen, für sie gibt es auch in Deutschland eine Besserung ihrer Lage, und zwar durch den Anschluß an die Landarbeiterorganisation.

Die Maul- und Klauenseuche hat in England einen großen Umfang angenommen. Der Londoner Schlachtviehmarkt wurde deshalb gesperrt.

Literarisches.

Gingegangene Schriften und Bücher.
„Neue Zeit“, Heft 41.
Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stellung.
Verleger: F. H. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Insertate finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“.

Blut und Eisen

Krieg und Kriegerturn in alter und neuer Zeit von Hugo Schulz.

Unter diesem Titel erscheint ein neuer Band von der Buchhandlung Vorwärts herausgegebenen „Kulturbilder“. In zusammenhängenden historischen Streifzügen zeigt der Verfasser, welche Rolle der Krieg im Leben der Kulturmenschen gespielt hat, welche Greuel er gestiftet, welche Verwüstungen er angerichtet, aber auch, welche Kräfte er geweckt und in welcher Weise er auf die innere Entwicklung der Völker zurückgewirkt hat. Aus der Kriegsgeschichte wird sich die Militärgeschichte erschließen, und allenthalben wird der Leser sehen, wie sehr auch die Formen des Kriegsführens durchaus abhängig sind von den wirtschaftlichen Grundlagen des Lebens ihrer Zeit. Der Verfasser zeigt, wie auch in der Wehrverfassung die sieghafte Stärke des demokratischen Prinzips sich Bahn gebrochen hat. **Porträts, Schlachtenbilder, belagerte Städte, Darstellungen von Kriegsgrenellen, Soldatentypen, Spottbilder und Waffengattungen** sollen die lehrreichen Darlegungen veranschaulichen und beleben.

Das Werk erscheint in 50 Lieferungen à 20 Bfg. — Wöchentlich wird ein Heft ausgegeben.



Jedes Heft ist reich illustriert!

Bei Bezugs durch die **Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 46,** sowie deren Kolportage und Austräger.